

ÖAW

ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN



AKADEMIE IM DIALOG – FORSCHUNG UND GESELLSCHAFT | 1

WISSENSCHAFTSBAROMETER 2022:
VERTRAUEN, INTERESSE, INFORMATION

WISSENSCHAFTSBAROMETER 2022: VERTRAUEN, INTERESSE, INFORMATION

**ERGEBNISSE UND ANALYSEN DER ERHEBUNG ÜBER
DIE EINSTELLUNG DER ÖSTERREICHER:INNEN ZU
WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG**

INHALT

VORWORT

HEINZ FASSMANN Präsident, Österreichische Akademie der Wissenschaften	5
--	---

BEITRÄGE

HEINZ FASSMANN Präsident, Österreichische Akademie der Wissenschaften	
DEBORA KNOB Sprecherin des Präsidiums, Österreichische Akademie der Wissenschaften	
Wissenschaftsbarometer 2022: Erhebung und Analyse	7
CHRISTOPH BENDA Strategie und Organisationsentwicklung, Österreichische Akademie der Wissenschaften	
Österreich im D-A-CH-Vergleich: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	31
ALEXANDER BOGNER Senior Scientist, Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften	
MATTHIAS KARMASIN Direktor, Institute for Comparative Media and Communications Studies der Österreichischen Akademie der Wissenschaften	
Wissenschafts- und Demokratieskepsis – ein kompliziertes Verhältnis	43
SVEN HARTWIG Leiter der Öffentlichkeitsarbeit, Österreichische Akademie der Wissenschaften	
DEBORA KNOB Sprecherin des Präsidiums, Österreichische Akademie der Wissenschaften	
Good und Bad News: Was tun gegen Wissenschaftsskepsis?	53

VORWORT

HEINZ FASSMANN

Die Wissenschaft war in den vergangenen Jahren aktiv und erfolgreich an der Pandemiebekämpfung beteiligt und hat damit an Reputation gewonnen. Österreich rangiert mit einer Forschungsquote von aktuell fast 3,3 % am Bruttoinlandsprodukt weltweit gesehen auf einem Spitzenplatz. Und der Nobelpreis für Physik an Anton Zeilinger ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass wissenschaftliche Spitzenleistungen in Österreich möglich sind, auch wenn der Preis selbstverständlich die Person auszeichnet.

Die Bevölkerung sieht diese Situation anders, insbesondere hinsichtlich des Vertrauens und der Wertschätzung. Ein Fünftel bis zu einem Viertel der Bevölkerung neigte laut Eurobarometer zu Wissenschaftsskepsis und verbindet den Begriff „Ehrlichkeit“ nicht mit Wissenschaftler:innen – deutlich mehr als in den meisten anderen westeuropäischen Staaten. 17 % sahen in Österreich den Ein-

fluss von Wissenschaft und Technik negativ, nur übertroffen von Frankreich und Rumänien, 23 % waren in Österreich der Meinung, dass Viren in Laboratorien erzeugt werden, um der Bevölkerung die Freiheit zu nehmen, und 39 % glauben, dass Gentechnik und Biotechnologien in den nächsten 20 Jahren ziemlich oder sehr schlechte Auswirkungen haben werden (letzter Platz der EU27) (www.europa.eu/eurobarometer).

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) empfindet es als eine zentrale Aufgabe, über die Situation von Wissenschaft und Forschung in Österreich zu reflektieren. Dazu gehören Fragen, die die Standortqualität betreffen, genauso wie das Vertrauen in die Wissenschaft. Die ÖAW hat daher das Gallup-Institut beauftragt, eine weiterführende Erhebung durchzuführen, denn es ist notwendig, mehr über diese Sichtweise zu erfahren, die dem Selbstbild der Wissenschaft so stark widerspricht.

Über die wichtigsten Ergebnisse, über den Zusammenhang von Wissenschafts- und Demokratieskepsis, über einen internationalen Vergleich sowie über zielgerichtete Informationsmaßnahmen berichtet dieser Band.

WISSENSCHAFTS- BAROMETER 2022: ERHEBUNG UND ANALYSE

HEINZ FASSMANN, DEBORA KNOB

1. VORBEMERKUNG

Das Wissenschaftsbarometer 2022, Erhebung und Analyse, steht im Mittelpunkt dieses Beitrags. Dabei werden die zentralen Fragestellungen vorgestellt, die Stichprobe und die zentralen empirischen und inhaltlichen Ergebnisse. Vorweg: Das Wissenschaftsbarometer basiert auf einer Online- und Telefonbefragung von rund 1.500 Personen, die Stichprobe ist repräsentativ für die in Österreich lebende Wohnbevölkerung und wurde in der zweiten Novemberhälfte 2022 durchgeführt. Sie ist derzeit die aktuellste und umfassendste Erhebung in diesem Bereich. Konzi-

piert als Pilotstudie, soll sie in weiterer Folge regelmäßig stattfinden.

2. FRAGESTELLUNGEN UND METHODIK

Das Wissenschaftsbarometer stellt eine empirische Erhebung über das Vertrauen der in Österreich wohnhaften Bevölkerung in die Wissenschaft und die Wissenschaftler:innen, über das Interesse an Wissenschaft, über die wichtigsten Informationskanäle und über den gesellschaftlichen Stellenwert von Wissenschaft dar. Das Wissenschaftsbarometer soll jährlich durchgeführt werden, auch um einen



Heinz Fassmann studierte Geografie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte. 1992 wurde er Direktor des ÖAW-Instituts für Stadt- und Regionalforschung und 1996 C4-Professor an der Technischen Universität München. Ab 2000 war Fassmann Professor an der Universität Wien, 2011 wurde er Vizerektor. Von Dezember 2017 bis Juni 2019 und von Jänner 2020 bis Dezember 2021 war er Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Seit Juli 2022 ist Fassmann Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Eindruck von Veränderungen zu gewinnen.

2.1 ZENTRALE FRAGEN

Die zentralen Fragen wurden schon angedeutet: Vertrauen, Interesse, Informationskanäle und gesamthafter Stellenwert.

Die Frage nach dem Vertrauen in die Wissenschaft als System und die Wissenschaftler:innen als Personen ist unzweifelhaft zentral. Im Zusammenhang mit dem Eurobarometer und dem ÖAW-Wissenschaftsbarometer wurde die Frage gestellt: Was bedeutet überhaupt „Vertrauen“ in die Wissenschaft? Mit Vertrauen wird die Wahrnehmung der Wissenschaft hinsichtlich ihrer eigenen Werte abgefragt: Redlichkeit, Objektivität, frei von politischen und wirtschaftlichen Beeinflussungen und dem Allgemeinwohl dienend.

Der Eid, den Absolvent:innen von Hochschulen am Ende ihres Studiums ablegen, ist im Detail unterschiedlich, aber die angeführten Werte sind immer Bestandteil der Eidesformel. Werden diese hohen und ethisch aufgeladenen Werte der Wissenschaft auch geglaubt? Das ist Inhalt der Vertrauensfrage.

Der zweite Fragenblock zielt auf das Interesse an der Wissenschaft ab. Mit Interesse wird die aktive und zugleich auch niederschwellige Form der Teilhabe an der Wissenschaft erfasst. Interesse ist eine notwendige Voraussetzung um Vertrauen zu entwickeln und gleichzeitig kann Vertrauen eine interessensfördernde Emotion darstellen. Vertrauen und Interesse interagieren.

Der dritte Fragenkomplex widmet sich den Informationskanälen. Wo erfährt die Bevölkerung etwas von Wissenschaft und wie aktiv werden einzelne Informationskanäle benutzt? Darüber mehr zu erfahren, ist selbstverständlich hilfreich, um Interesse zu wecken, das Informationsbedürfnis abzudecken und Vertrauen zu gewinnen.

Schließlich geht es um den gesamthaften Stellenwert von Wissenschaft, auch im Vergleich zu anderen Bereichen, auf die das Land stolz ist. Und es geht bei dem gesamthaften Stellenwert auch um das Verhältnis der Wissenschaft zu Politik und Wirtschaft. Wenn dieses Verhältnis nicht durch Unabhängigkeit gekennzeichnet ist, dann gibt es abermals Auswirkungen auf das Vertrauen, denn dem Allgemeinwohl dienend und nicht den politischen und wirtschaftlichen

Interessen, ist abermals ein zentrales Vertrauenselement.

Diese zentralen Fragen wurden in der Erhebung mit den gängigen soziodemographischen Merkmalen und politischen Einstellungen der Befragten komplettiert. Bei der Interpretation der Ergebnisse spielen strukturelle Merkmale wie das Alter, das Geschlecht, der Bildungsgrad, der soziale Status, aber auch die politische Einstellung eine große Rolle.

2.2 STICHPROBENZIEHUNG

Die Erhebung wurde von Gallup International durchgeführt und erfasst 1.500 Interviews, von denen 1.000 als sogenannte CAWI (Computer-Assisted Web Interviews) durchgeführt wurden – die Antworten werden von den Befragten per Browser und Online-Formular abgegeben – und 500 über CATI (Computer-Assisted Telephone Interviews). Die Mischung aus beiden Interviewmethoden ist aus Gründen der Qualitätssicherung notwendig, denn der Zugang zu und die Bereitschaft für Online-Interviews ist in der Bevölkerung nicht gleich verteilt. Würden die Interviews ausschließlich als Online-Interviews geführt werden, dann würde sich eine

Verzerrung in Richtung IT-affiner Bevölkerung und den damit korrelierenden Präferenzen und Merkmalen ergeben.

Die Stichprobe selber ist eine Quotastichprobe, basierend auf einem großen Kontaktpool und einem Onlineadressenpool, die aufgrund aktiver und passiver Rekrutierungsmaßnahmen zusammengestellt wurden. Innerhalb dieser Kontakt- und Adressenpools werden dann zufallsgesteuert Personen ausgewählt und zwar so, dass sie in Summe der Verteilung der Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Bundesland entsprechen.

Die Erhebungen selbst fanden zwischen dem 2. und 16. November 2022 statt. Die mediane Interviewlänge bei CAWI betrug 14 Minuten, bei CATI 22 Minuten, lediglich 5,5 % der befragten Personen brachen die Online-Umfrage frühzeitig ab. Ein Zeichen dafür, dass die Thematik insgesamt interessant und inhaltlich nicht zu „heikel“ war. Über Wissenschaft kann man sozial akzeptiert gut sprechen, über Einkommen, sehr persönliche Meinungen oder private Angelegenheiten fällt das vielen Befragten oft schwerer.

Dennoch kommt es bei den Interviews immer wieder zu Ausfällen, zu Verweigerungen oder zu einem

unplausiblen Antwortverhalten von Personen, die aus der Stichprobe entfernt werden müssen. Ebenso fanden Plausibilitätschecks statt, bei denen beispielsweise Ortsgröße und Bundesland oder Beruf bzw. Bildung mit dem Alter kreuztabelliert wurden. Unplausible Fälle wurden ebenfalls entfernt.

Eine nachträgliche Gewichtung gewährleistet dennoch, dass die der Auswertung zugrundeliegende Stichprobe in der Zusammensetzung der Struktur der Grundgesamtheit, nämlich der in Österreich wohnhaften Bevölkerung im Alter von 16 Jahren und älter, entspricht.

2.3 STICHPROBE IM VERGLEICH ZUR GRUNDGESAMTHEIT

Die Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit – nämlich die der über 15-Jährigen in Österreich wohnhaften Bevölkerung – sind gering. Dazu tragen auch die Gewichtung bei, die die Unterschiede nach Alter und Bundesland des Hauptwohnsitzes ausgeglichen hat, sowie ein Quotenplan, der auf Erreichung der Randverteilung geachtet hat. Größere Abweichungen der Stichprobe zur Gesamtheit zeigen sich

bei der höchsten abgeschlossenen Bildung. Auch wenn die Kategorien der Erhebung mit jenen der Statistik Austria nicht ganz übereinstimmen, kann eine Überrepräsentanz der Sekundarstufe (AHS, BHS) bzw. der Tertiärstufe (HS-Absolvent:innen) aus den Randverteilungen abgelesen werden. Offensichtlich haben sich Befragte mit zumindest einem Maturaabschluss von der Fragestellung mehr angesprochen gefühlt als jene, die nur eine Pflichtschule absolviert haben, und die entsprechenden Anfragen für ein Interview seltener abgelehnt. Das sollte bei der Interpretation der Ergebnisse mitbedacht werden.

Ähnliches zeigt sich in der Kategorie Migrationshintergrund der befragten Personen. Rund 15 % der Stichprobe gaben an, nicht in Österreich zur Welt gekommen zu sein, 19 % sind es laut amtlicher Statistik (Migration & Integration 2022). Von jenen, die im Ausland zur Welt gekommen sind, gab ein Drittel Deutschland als Geburtsort an, 11 % eine der ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken und nur 4 % die Türkei. Personen aus den Herkunftsstaaten der ehemaligen Gastarbeiterwanderung sind damit – verglichen zur amtlichen Statistik – deutlich unterrepräsentiert, aus Deutschland dagegen überrepräsentiert.

Geschlecht	Gallup-Stichprobe		Statistik Austria 2021	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
männlich	752	50,1	3.746.588	48,9
weiblich	748	49,9	3.917.491	51,1
gesamt	1.500	100,0	7.664.079	100,0
Breite Altersgruppen				
unter 30	313	20,9	1.529.324	20,0
30–45	367	24,5	1.808.607	23,6
45–60	406	27,1	1.996.504	26,1
über 60	414	27,6	2.329.644	30,4
gesamt	1.500	100,0	7.664.079	100,0
höchste abgeschlossene Schulbildung				
kein Abschluss, Pflichtschule	120	8,0	1.892.184	24,8
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	623	41,5	2.373.056	31,1
AHS-Unterstufe, Mittelschule	143	9,5	1.055.717	13,8
AHS, BHS	310	20,7	1.131.343	14,8
Fachhochschule, Universität	304	20,3	1.187.118	15,5
gesamt	1.500	100,0	7.639.418	100,0
Bundesland des Wohnortes				
Burgenland	51	3,4	296.704	3,3
Kärnten	94	6,3	563.176	6,3
Niederösterreich	290	19,3	1.695.013	18,9
Oberösterreich	250	16,7	1.500.043	16,8
Salzburg	94	6,3	561.416	6,3
Steiermark	214	14,3	1.249.278	14,0
Tirol	126	8,4	761.596	8,5
Vorarlberg	58	3,9	400.469	4,5
Wien	323	21,5	1.923.825	21,5
gesamt	1.500	100,0	8.951.520	100,0

Tabelle 1: Stichprobe und Grundgesamtheit im Vergleich – ausgewählte Variablen

Quelle: Statistik Austria (StatCube Abfrage 08/02/2023)

	vertraue					gesamt	Vertrauenssaldo
	sehr stark	eher	weder noch	eher nicht	gar nicht		
Vertrauen in Wissenschaft und Forschung	30,3	40	22,5	3,9	3,3	100,0	63,1
Vertrauen in Wissenschaftler:innen	25,8	41,4	24,9	4,5	3,4	100,0	59,3

Tabelle 2: Vertrauen in die Wissenschaft und in Wissenschaftler:innen (in %)

Anmerkung: Saldo aus „vertraue sehr“ und „eher“ minus „eher nicht“ und „gar nicht“

Dieser Bildungsbias ist bei der Interpretation der Daten immer zu berücksichtigen. Die Themenstellung und die Art der Befragung haben Personen mit einer höheren formalen Bildung offensichtlich eher angesprochen als andere.

3. DAS VERTRAUEN IN DIE WISSENSCHAFT

Das Vertrauen in die Wissenschaft ist eine zentrale Frage der Erhebung. Dabei geht es um das Vertrauen in das System „Wissenschaft“ und in die Personen, die Wissenschaft betreiben. Vertrauen ist dabei eine subjektive Kategorie, eine Wahrnehmung und Einschätzung hinsichtlich des „richtigen“ Verhaltens von wissenschaftlich tätigen Personen. Und das „richtige“ Verhalten ist in der Regel

gekennzeichnet durch Transparenz bei der Darstellung der Forschung, Objektivität im Erkenntnisprozess, intersubjektive Überprüfbarkeit und damit auch Reproduzierbarkeit der Ergebnisse und insgesamt Redlichkeit in allen Phasen des Forschungsprozesses. Kann man darauf vertrauen?

3.1 GENERELLES VERTRAUEN

Rund 70 % der Befragten vertrauen auf die Wissenschaft und ihre besondere Qualität bei der Wissensproduktion. Aber: 7 % deklarieren ihr Misstrauen und 23 % wollen sich nicht festlegen: Auf den ersten Blick schenken sie der Wissenschaft weder „sehr stark“ noch „eher“ das Vertrauen, aber deklariert misstrauisch sind sie auch nicht. Sie wollen sich, auch aus

Gründen der sozialen Erwünschtheit, nicht ablehnend deklarieren, signalisieren mit ihrem Antwortverhalten aber Distanz. Diese 23 % sind also eher der negativen Kategorie zuzurechnen als der positiven. Man muss daher davon ausgehen, dass rund ein Drittel der Österreicher:innen der Wissenschaft wenig vertraut. Etwas weniger häufig vertraut man den in der Wissenschaft tätigen Personen. Der Unterschied ist nicht gravierend, aber vorhanden. Der Saldo aus Vertrauensbekundung und Misstrauen liegt sowohl bei den Personen als auch bei der Bewertung des Systems bei rund 60 Prozentpunkten. Was sind die strukturellen Merkmale der Personen, die der Wissenschaft als System und als soziale Institution, in der Menschen tätig sind, misstrauen oder – im Gegensatz dazu – vertrauen. Die Antwort auf diese Frage

	vertraue					gesamt	Vertrauenssaldo
	sehr stark	eher	weder noch	eher nicht	gar nicht		
männlich	32,7	41,4	19,7	4,2	1,9	100,0	68,1
weiblich	27,8	38,7	25,2	3,7	4,6	100,0	58,3
unter 30	38,1	39,1	16,9	3,3	2,6	100,0	71,3
30–45	31,7	36,1	26,9	2,5	2,8	100,0	62,5
45–60	26,1	38,7	24,3	6,0	5,0	100,0	53,8
60 und älter	27,5	45,2	21,2	3,5	2,6	100,0	66,7
kein Abschluss, Pflichtschule	19,9	36,9	27,7	7,1	8,5	100,0	41,1
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	26,1	38,3	27,4	4,2	4,0	100,0	56,2
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	21,9	48,1	20,6	8,1	1,3	100,0	60,6
Matura	39,8	38,2	18,1	2,0	2,0	100,0	74,0
Fachhochschule, Universität	43,6	43,2	11,6	0,8	0,8	100,0	85,2
bis 1.500	21,2	32,6	31,8	7,2	7,2	100,0	39,4
1.500 bis 2.500	24,4	43,6	23,9	5,3	2,8	100,0	60,0
über 2.500	35,3	40,8	19,2	2,4	2,3	100,0	71,5

Tabelle 3: Vertrauen in die Wissenschaft nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen (in %)

Anmerkung: Saldo aus „vertraue sehr“ und „eher“ minus „eher nicht“ und „gar nicht“

ist einfach: Bildung ist die entscheidende Variable. Je höher die formale Bildung der Befragten ist, desto höher ist auch das Vertrauen. Der Vertrauenssaldo (also die Differenz aus explizitem Vertrauen bzw. Misstrauen in Prozentpunkten) beträgt bei jenen, die über keine abgeschlossene

oder nur eine Pflichtschulbildung verfügen, 41 Prozentpunkte und bei jenen mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium 85. Das ist schon ein gravierender Unterschied.

Nun könnte man sagen: Das ist doch klar, wer über eine höhere Bildung verfügt, der vertraut gleichsam auch

der eigenen höheren Bildung, die Aussage über den Zusammenhang von Vertrauen und Bildung ist in gewisser Weise tautologisch. Man könnte aber auch genau das Umgekehrte sagen: Jene mit geringer Bildung sind fasziniert von den Mediziner:innen in Weiß und den klug argumentieren-

	vertraue					gesamt	Vertrauenssaldo
	sehr stark	eher	weder noch	eher nicht	gar nicht		
Mathematik	36,5	35,5	21,5	4,2	2,3	100,0	65,4
Physik und Chemie	33,2	36,6	23,8	3,6	2,8	100,0	63,5
Medizin und Pharmazie	33,6	35,4	20,8	5,6	4,5	100,0	58,9
Philosophie und Geschichte	23,0	38,3	28,7	6,6	3,4	100,0	51,3
Sozialwissenschaften	19,6	39,5	29,9	7,5	3,6	100,0	48,1
Psychologie	21,7	36,6	30,0	7,9	3,7	100,0	46,6
Rechtswissenschaften	21,0	36,5	31,4	7,1	4,1	100,0	46,3
Wirtschaftswissenschaften	20,3	35,4	33,5	7,5	3,3	100,0	44,9
Ökologie- und Klimaforschung	24,3	33,0	28,6	8,6	5,6	100,0	43,1
Informatik und Künstliche Intelligenz	20,7	33,6	32,4	8,7	4,6	100,0	41,0

*Tabelle 4: Vertrauen in die Wissenschaft und in Wissenschaftler:innen differenziert nach Disziplinen
Anmerkung: Saldo aus „vertraue sehr“ und „eher“ minus „eher nicht“ und „gar nicht“*

den Professor:innen. Und jene, die das Bildungssystem lange und intensiv kennengelernt haben, können Unredlichkeit im System besser identifizieren und haben deshalb erst recht kein Vertrauen. Beide Argumentationen wären hypothetisch möglich, der empirische Befund ist jedoch eindeutig: Vertrauen und Bildung bedingen einander und das Fehlen von höherer Bildung fördert das Misstrauen. Im Vergleich zur Bildungsvariable sind die Geschlechtsunterschiede

und die Altersdifferenzierung weniger deutlich. Männer vertrauen etwas häufiger der Wissenschaft als Frauen, Jüngere und über 60-Jährige häufiger als die 45- bis 60-Jährigen und jene mit einem monatlichen Einkommen von 2.500 Euro und mehr ebenfalls häufiger als die Geringverdienenden. Dies ist aber auf einen nach Bildungsabschlüssen stratifizierten Arbeitsmarkt zurückzuführen und damit ebenfalls eine Folge der Schulbildung.

3.2 VERTRAUEN DIFFERENZIERT NACH DISZIPLINEN

Der Begriff der „Wissenschaft“ ist abstrakt und die Assoziationen der Befragten sind möglicherweise mannigfaltig. Es wurde daher nachgefragt, die „Wissenschaft“ in einzelne Disziplinen differenziert und schließlich jeweils die Vertrauensfrage gestellt.

Die Unterschiede sind deutlich und sie lassen sich mit einer These be-

negative Eigenschaft	negativ	neutral	positiv	positive Eigenschaft
unqualifiziert	5,7	24,0	70,3	qualifiziert
inkompetent	7,9	23,3	68,8	kompetent
unerfahren	7,1	26,3	66,6	erfahren
verantwortungslos	9,3	29,6	61,1	verantwortungsbewusst
unehrlich	8,4	35,5	56,2	ehrllich
unaufrichtig	8,9	34,9	56,1	aufrichtig
ungerecht	9,1	44,2	46,6	gerecht
unethisch	12,7	40,6	46,6	ethisch
unmoralisch	10,9	50,1	38,9	moralisch

Tabelle 5: Semantisches Differential: wahrgenommene Eigenschaften von Wissenschaftler:innen (in %)

gründen. Je weniger die Vermutung relevant wird, die jeweils spezifische Wissenschaftsdisziplin habe etwas mit politischen oder wirtschaftlichen Entscheidungsträger:innen zu tun, desto mehr wird vertraut. Die Mathematik wird vielleicht als ein schwieriges Fach angesehen und die Erinnerungen an das Schulfach waren nicht die besten, aber dass es eine enge Verquickung zwischen Wirtschaft und Politik auf der einen Seite und Mathematik auf der anderen Seite gibt, wird wohl selten unterstellt. Der Mathematik wird daher vertraut. Ähnlich ist es mit Physik und Chemie sowie Medizin und Pharmazie,

auch wenn bei diesem Fach vielleicht schon das Bild der pharmazeutischen Industrie im Hintergrund des Denkens auftauchen mag.

Am Ende der Rangreihe des Vertrauens rangieren Wirtschaftswissenschaften, Ökologie- und Klimaforschung, Informatik und Künstliche Intelligenz. Das Misstrauen bei Informatik und Künstlicher Intelligenz kann nicht unbedingt mit der unterstellten Verwobenheit mit Politik und Wirtschaft erklärt werden, sondern eher mit einer mentalen Distanz. Über die Auswirkungen Künstlicher Intelligenz fühlt sich die breite Masse der Bevölkerung sicherlich zu wenig

informiert und das erzeugt Misstrauen. Bei den Wirtschaftswissenschaften und bei der Ökologie- und Klimaforschung ist das anders. Beide Fachbereiche münden unmittelbar in die Wirtschafts- und Klimapolitik, über beide Fachbereiche erfährt man viel in den Medien, aber meistens in einem engeren oder weiteren Konnex zur Politik. Das stärkt – so die These – nicht das Vertrauen in die wissenschaftlichen Werte von Transparenz, Objektivität und Redlichkeit.

3.3 VERTRAUEN UND KOMPETENZ

Das – bei allen schmerzhaften Abstrichen – grundsätzlich noch immer feststellbare Vertrauen in Wissenschaftler:innen basiert auf der Wahrnehmung ihres Verhaltens und dieses soll ein ehrenhaftes sein. Dazu haben sich Wissenschaftler:innen auch bekannt und am Ende ihres Studiums darauf sogar einen Eid abgelegt. Sie bekannten sich dabei unter anderem dazu, dem Gemeinwohl zu dienen, moralisch und verantwortungsvoll zu handeln und sich nicht durch einen persönlichen Vorteil leiten zu lassen.

Sehen das die Befragten als erfüllt an? Um dies zu überprüfen, wurde

	stimme					gesamt	Zustimmungssaldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/ noch	eher nicht zu	überhaupt nicht zu		
Es ist wichtig, dass man über Wissenschaft und Forschung informiert ist	29,9	36,8	24,4	5,5	3,5	100,0	57,7
Ich suche gezielt Informationen über Wissenschaft und Forschung	16,2	27,9	30,1	15,6	10,2	100,0	18,2
Ich bin gut über Wissenschaft und Forschung informiert	7,8	28,5	40,3	15,6	7,7	100,0	13,0
Ich weiß viel über Wissenschaft und Forschung	7,5	23,3	41,8	18,9	8,4	100,0	3,5

Table 6: Interesse an Wissenschaft und Forschung (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

im Fragebogen ein semantisches Differential aufgenommen, welches acht gegensätzliche Eigenschaftspaare enthält. Die befragten Personen konnten auf einer Punkteskala ihre Zustimmung oder Ablehnung deklarieren. Aus Gründen der raschen Auffassung wurde die Punkteskala zu „Zustimmung“, „Ablehnung“ und „neutrale Haltung“ vereinfacht. Die Auszählung dokumentiert das wahrgenommene Eigenschaftsprofil der in der Wissenschaft tätigen Menschen. Über zwei Drittel der Befragten bestätigt ihnen Qualifikation, Kompetenz und Erfahrung, über

60 % auch ein hohes Ausmaß an Verantwortungsbewusstsein und über 50 % Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Die Skeptiker:innen, die den wissenschaftlich tätigen Menschen offensichtlich distanziert gegenüberstehen und ihnen unter anderem Unehrlichkeit, Inkompetenz und Unaufrichtigkeit vorwerfen, bleiben unter 10 %. Die drei Eigenschaften, die auf gerechtes sowie ethisch und moralisch korrektes Handeln abzielen, wurden vergleichsweise seltener mit der Wissenschaft in Beziehung gesetzt – und zwar um einiges: Nicht einmal die Hälfte der Befragten gesteht Wis-

senschaftler:innen zu, gerecht und ethisch zu handeln. Nur knapp 39 % halten sie für moralisch – bei einem hohen Anteil neutraler Positionen in diesen Gegensatzpaaren.

4. INTERESSE AN DER WISSENSCHAFT

Der zweite Fragenblock fokussiert sich auf das Interesse an der Wissenschaft. Mit Interesse wird eine aktive und zugleich auch niederschwellige Form der Teilhabe an der Wissenschaft erfasst.

4.1 GENERELLES INTERESSE: NORM, HANDLUNG, SELBSTEINSCHÄTZUNG

Interesse heißt noch nicht Lesen von Fachbüchern, Teilnahme an Studien oder Besuch von Wissenschaftsmuseen, sondern lediglich eine Hinwendung zur Wissenschaft. Interesse ist damit so etwas wie eine Vorstufe zum Vertrauen, denn ohne Interesse kann keine Vermittlung der besonderen Qualität wissenschaftlichen Arbeitens erfolgen.

Das Interesse an der Forschung wird im Fragebogen anhand einer Normfrage, einer Handlungsfrage und zweier Selbsteinschätzungsfragen erfasst. Die Normfrage („Es ist wichtig, dass man über Wissenschaft und Forschung informiert ist“) zielt darauf ab, die gesellschaftliche Wertigkeit des Interesses an der Wissenschaft einzugrenzen. Es wird eine Norm postuliert und die Zustimmung dazu gemessen. Und diese Zustimmung ist gegeben: 66,7 % stimmen der Norm – gut über Wissenschaft informiert zu sein – zu und nur 9 % lehnen das ab. Der bereinigte Saldo aus Zustimmung und Ablehnung beträgt damit rund 58 Prozentpunkte.

Die Handlungsfrage zielt darauf ab, die Übersetzung der Norm in das kon-

krete Tun zu bestimmen. Erwartungsgemäß fällt das Tun ab. Auf die Frage „Ich suche gezielt Informationen über Wissenschaft und Forschung“ antworteten nur mehr 44,1 %, ja das mache ich voll und ganz oder zumindest gelegentlich, 25,8 % waren aber so ehrlich und sagten „eher nicht“ oder „überhaupt nicht“. Netto ergibt das also einen Überschuss von nur mehr 18 Prozentpunkten.

Dieser Anteil verringert sich nochmals, wenn man die Selbsteinschätzung betrachtet. „Ich bin gut über Wissenschaft und Forschung informiert“ bestätigen 36,3 % und gleichzeitig sagen 23,3 %, dass sie es nicht sind. Und bei der Wissensfrage halten sich die „Wissenden“ und die „Nichtwissenden“ fast die Waage. Das Item „Ich weiß viel über Wissenschaft und Forschung“ erhält gerade noch einen positiven Saldo von 3,5 Prozentpunkten.

Dieser Befund lässt sich zusammenfassen: Die Norm, dass es gut und wünschenswert wäre, über Wissenschaft und Forschung informiert zu sein, ist ähnlich ausgeprägt wie das Vertrauen. Das ist aus der Perspektive der Wissenschaft grundsätzlich positiv. Und dass das Vertrauen etwas höher eingeschätzt wird, als die Norm informiert zu sein, ist auch kein Widerspruch,

denn man kann Vertrauen haben, ohne von der Notwendigkeit sich zu informieren, überzeugt zu sein.

Unzufrieden – abermals aus der Perspektive der institutionalisierten Wissenschaft beurteilt – muss man mit dem schwachen Transfer von der Norm in eine Handlung sein. Die Informationssuchenden übertreffen die Nichtsuchenden um rund 18 Prozentpunkte, die sich informiert Fühlenden die Uninformierten um 13,2 Prozentpunkte und die Wissenden liegen mit 3,5 Prozentpunkten nur mehr knapp vor den Nichtwissenden. Oder anders formuliert: Die Norm signalisiert ein hohes Potential an grundsätzlich Interessierten, das über eine verstärkte Informationsarbeit ausgeschöpft werden könnte. Das ist auch ein Auftrag an die Medien und die wissenschaftlichen Institutionen selbst.

4.2 DIE NORM, INFORMIERT ZU SEIN

Die Einschätzung der Norm, das eigene Tun und die Selbsteinschätzung werden von den strukturellen Merkmalen der Befragten beeinflusst. Abermals ist der Bildungseffekt der wichtigste. Nicht einmal für die

	stimme					gesamt	Normsaldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/ noch	eher nicht zu	überhaupt nicht zu		
männlich	32,9	38,1	21,4	4,9	2,7	100,0	63,4
weiblich	26,9	35,5	27,3	6,0	4,3	100,0	52,0
unter 30	32,1	39,3	22,4	3,6	2,6	100,0	65,3
30–45	26,3	35,5	29,4	4,7	4,2	100,0	52,9
45–60	28,7	36,4	21,8	8,4	4,7	100,0	52,0
60 und älter	32,6	36,4	23,8	4,7	2,6	100,0	61,8
kein Abschluss, Pflichtschule	18,6	31,4	37,1	6,4	6,4	100,0	37,1
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	25,1	35,7	27,1	7,6	4,4	100,0	48,8
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	30,8	47,2	15,7	5,0	1,3	100,0	71,7
Matura	34,0	39,5	19,8	3,2	3,6	100,0	66,8
Fachhochschule, Universität	44,6	33,5	19,5	1,6	0,8	100,0	75,7
bis 1.500	24,6	32,6	30,7	6,8	5,3	100,0	45,1
1.500 bis 2.500	30,1	35,7	22,6	7,5	4,2	100,0	54,0
über 2.500	31,4	38,5	23,2	4,2	2,7	100,0	62,9

Tabelle 7: Die Norm, über Wissenschaft und Forschung informiert zu sein, nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen (in %) Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

Hälfte der Befragten mit nur einem Pflichtschulabschluss ist die abstrakte Norm, über Wissenschaft und Forschung informiert zu sein, relevant und zu unterstützen. Das ist kein überwältigendes Votum, um dies

vorsichtig zu beschreiben. Denn zu berücksichtigen ist auch, dass in der Stichprobe die ohne Abschlüsse und die Pflichtschulabsolvent:innen vertreten sind, die ohnehin ein gewisses Interesse an der Themenstellung mit-

bringen. Und eine Zustimmung zur Norm kann leicht gegeben werden, denn sie bleibt abstrakt und ohne ernsthafte Verpflichtung zum Tun. Im Gegensatz dazu stehen die Absolvent:innen der Hochschulen (Uni-

	stimme					gesamt	Aktivitätssaldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/ noch	eher nicht zu	überhaupt nicht zu		
männlich	18,4	30,1	28,8	14,6	8,2	100,0	25,7
weiblich	14,0	25,7	31,5	16,6	12,2	100,0	10,9
unter 30	20,4	30,4	26,5	18,8	3,9	100,0	28,2
30–45	18,1	28,1	32,2	11,9	9,7	100,0	24,4
45–60	14,4	30,3	26,3	16,9	12,2	100,0	15,6
60 und älter	13,3	23,5	34,5	15,4	13,3	100,0	8,2
kein Abschluss, Pflichtschule	12,9	21,6	27,3	16,5	21,6	100,0	-3,6
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	11,8	26,4	34,0	15,6	12,2	100,0	10,4
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	13,7	27,3	31,7	21,7	5,6	100,0	13,7
Matura	20,6	30,8	27,3	13,8	7,5	100,0	30,1
Fachhochschule, Universität	27,6	32,8	22,8	12,8	4,0	100,0	43,6
bis 1.500	16,7	23,2	32,7	15,6	11,8	100,0	12,5
1.500 bis 2.500	16,4	26,9	28,9	14,7	13,1	100,0	15,5
über 2.500	16,0	29,6	29,9	16,0	8,6	100,0	21,0

Tabelle 8: Gezielte Informationssuche nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

versitäten, Fachhochschulen). Fast 80 % sind der Meinung, dass es gut ist, über Wissenschaft und Forschung informiert zu sein. Ablehnende Meinungen kommen nur vereinzelt vor. Die anderen strukturellen Variablen,

die möglicherweise das Antwortverhalten beeinflussen, sind unauffällig und nur teilweise signifikant. Männer tendieren etwas häufiger zur Zustimmung der Norm als Frauen, Jüngere ebenfalls häufiger als die

mittleren Altersgruppen und die Differenzierung nach dem Einkommen ist abermals eine Folge der unterschiedlichen Bildungsabschlüsse und der damit verbundenen Platzierung auf dem Arbeitsmarkt.

4.3 DAS HANDELN: GEZIELTE INFORMATIONSSUCHE

Wird das Handeln von den soziodemographischen Merkmalen der Befragten beeinflusst? Ja, und zwar verstärkt, aber konform zu den bereits dargestellten Tendenzen. Personen mit höheren formalen Bildungsabschlüssen suchen auch gezielt nach Informationen über Wissenschaft und Forschung, während Befragte mit nur einem Pflichtschulabschluss dies deutlich seltener tun. Bei diesen ist der Zustimmungssaldo im Minus, was heißt, dass ein höherer Anteil keine aktive Informationssuche betreibt, im Vergleich zu jenen, die das tun.

Hinsichtlich des Geschlechts der Befragten, zeigt sich bei den Männern eine stärkere Aktivität bei der Informationsbeschaffung als bei den Frauen. Und hinsichtlich der Altersgruppen lässt sich eine klare Abhängigkeit zum Alter konstatieren. Die unter 30-Jährigen sind am aktivsten bei einer gezielten Informationsbeschaffung. Von Altersgruppe zu Altersgruppe sinkt diese Aktivität. Der Aktivitätssaldo beträgt bei den über 60-Jährigen nur mehr 8,2 Prozentpunkte. Bei der Normsetzung – es ist wichtig, über Wissenschaft und Forschung informiert zu sein – waren

die Befragten in dieser Altersgruppe noch sehr zustimmend, sich selbst zu informieren ist etwas anderes. Dieser Befund ist eigentlich überraschend, denn die über 60-Jährigen sind mehrheitlich im Ruhestand und sollten Zeit haben. Aber daran scheint es nicht zu liegen. Vielleicht sind sie es im Gegensatz zur jüngeren Zielgruppe nicht gewohnt, Informationen zu „ergooglen“ und jede weitergehende Informationsbeschaffung (Bibliothek, Museum, Vortrag, ...) wäre bereits zu aufwendig.

4.4 DIE SELBSTEINSCHÄTZUNG: GUT INFORMIERT?

Wie sieht es mit der Selbsteinschätzung aus? Fühlen sich die Befragten gut informiert und welche strukturellen Merkmale spielen dabei eine Rolle? Die Antworten sind nicht überraschend, die Differenzierung nimmt aber zu.

Die höchste abgeschlossene Schulbildung übt den stärksten Effekt aus. Personen mit nur einem Pflichtschulabschluss fühlen sich mehrheitlich nicht gut informiert, der Saldo aus „Ich fühle mich gut und eher gut informiert“ versus „Ich fühle mich eher nicht oder überhaupt nicht in-

formiert“ liegt bei -10,2 Prozentpunkten. Bei den Absolvent:innen einer Hochschule sieht das ganz anders aus: Mehr als 60 % sehen sich informiert und deutlich weniger als 20 % sind mit ihrer Informationssuche unzufrieden.

Eine ähnliche Abstufung ergibt sich bei der Koppelung mit dem Alter und dem Geschlecht der Befragten. Junge Menschen und Männer fühlen sich gut informiert, Ältere und Frauen deutlich schlechter. Die Abstufungen sind jeweils klar signifikant. Und die Einkommensunterschiede bestehen abermals parallel zur Bildung, auch wenn die Realität des Arbeitsmarktes die große Differenzierung nach der höchsten abgeschlossenen Bildungsstufe abmildert.

Schließlich wird die zweite Selbsteinschätzungsfrage („Ich weiß viel über Wissenschaft und Forschung“) thematisiert. Die Tendenzen sind die gleichen, die Unterschiede wachsen. Bei den Befragten mit Pflichtschulabschluss liegt der Anteil der Befragten, die mit dem eigenen Wissensstand unzufrieden sind, deutlich über dem Anteil der Zufriedenen (-25 Prozentpunkte Unterschied). Bei den Befragten mit Hochschulbildung überwiegt weiterhin die positive Selbsteinschätzung (+36,5 Prozentpunkte).

	stimme					gesamt	Zustimmungs- saldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/ noch	eher nicht zu	über- haupt nicht zu		
männlich	10,1	31,6	40,2	12,9	5,2	100,0	23,6
weiblich	5,6	25,5	40,4	18,2	10,2	100,0	2,7
unter 30	11,7	37,3	36,4	11,0	3,6	100,0	34,4
30–45	11,6	30,5	39,1	11,4	7,5	100,0	23,2
45–60	6,2	25,1	41,2	19,1	8,4	100,0	3,8
60 und älter	3,5	23,8	43,2	19,2	10,3	100,0	-2,2
kein Abschluss, Pflichtschule	3,6	19,4	43,2	18,0	15,8	100,0	-10,8
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	4,7	24,6	44,7	16,3	9,6	100,0	3,4
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	5,7	28,9	38,4	22,6	4,4	100,0	7,5
Matura	12,3	34,4	35,2	11,9	6,3	100,0	28,5
Fachhochschule, Universität	16,0	38,4	32,4	11,6	1,6	100,0	41,2
bis 1.500	3,8	23,1	46,2	15,9	11,0	100,0	0,0
1.500 bis 2.500	7,8	29,0	40,9	14,8	7,5	100,0	14,5
über 2.500	9,1	29,9	38,4	15,9	6,7	100,0	16,4

Tabelle 9: „Bin gut informiert“ nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

Eine ähnliche Abstufung zeigt sich bei einer Auszählung nach dem Alter, dem Geschlecht und dem Einkommen der Befragten. Während die unter 30-Jährigen mit ihrem Wissen über

Wissenschaft und Forschung zufrieden sind (+23,9 Prozentpunkte), sind dies die über 60-Jährigen nicht mehr (-14,4 Prozentpunkte). Ähnliche Defizite bekennen Frauen (-7,2 Prozent-

punkte) und Befragte mit einem monatlichen Einkommen von weniger als 1.500 Euro (-12,1 Prozentpunkte). Während also die Norm, über Wissenschaft und Forschung informiert zu

	stimme					gesamt	Zustimmungs- saldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/ noch	eher nicht zu	über- haupt nicht zu		
männlich	8,7	28,2	40,7	16,3	6,0	100,0	14,6
weiblich	6,3	18,6	43,0	21,4	10,7	100,0	-7,2
unter 30	11,1	30,0	41,7	13,0	4,2	100,0	23,9
30–45	9,4	25,0	44,7	14,4	6,4	100,0	13,6
45–60	6,5	21,6	41,9	19,9	10,2	100,0	-2,0
60 und älter	4,4	18,8	39,1	26,0	11,6	100,0	-14,4
kein Abschluss, Pflichtschule	4,3	15,7	35,0	29,3	15,7	100,0	-25,0
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	5,3	19,2	44,3	20,7	10,5	100,0	-6,6
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	2,5	25,8	44,7	20,1	6,9	100,0	1,3
Matura	10,6	26,0	41,7	16,1	5,5	100,0	15,0
Fachhochschule, Universität	14,9	34,9	36,9	10,8	2,4	100,0	36,5
bis 1.500	6,0	16,2	43,4	22,6	11,7	100,0	-12,1
1.500 bis 2.500	8,4	24,5	35,9	22,6	8,6	100,0	1,7
über 2.500	7,6	24,9	43,7	16,3	7,4	100,0	8,8

Tabelle 10: „Weiß viel über Wissenschaft und Forschung“ nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen

Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

sein, allgemein akzeptiert wird, verändert sich das beim aktiven Suchen nach Information und schließlich bei der Selbsteinschätzung. Dabei ergeben sich die Abstufungen nach der

höchsten abgeschlossenen Bildung, dem Geschlecht, dem Alter und dem Einkommen. Das zeigt, dass die Institutionen der Wissenschaft und der Wissenschaftsvermittlung zuneh-

mend Frauen, gering Qualifizierte und Ältere „verlieren“. Ob das an der Sprache, an der Darstellung oder an den frequentierten Informationskanälen liegt, kann nicht so ohne weiteres

beurteilt werden, am grundsätzlichen Interesse liegt es nicht, denn dies ist als Norm generell vorhanden.

5. INFORMATIONSKANÄLE

Der dritte Fragenkomplex widmet sich den Informationskanälen. Wo erfährt die Bevölkerung etwas von Wissenschaft und wie aktiv werden einzelne Informationskanäle benutzt? Die Analyse des Interesses hat ergeben, dass den Informationskanälen eine besondere Bedeutung zukommt, wenn es darum geht, das grundsätzliche Interesse auch abzudecken und bestimmte Bevölkerungsgruppen nicht zu „verlieren“.

5.1 INTENSITÄT DER WAHRNEHMUNG DER BERICHTERSTATTUNG

Die generelle Frage in dem Zusammenhang lautet: Wie aufmerksam verfolgen Sie die Berichterstattung über Wissenschaft und Forschung in den Medien? Rund 50 % sagen aufmerksam oder sehr aufmerksam und nur rund 17 % negieren in Abstufung die Berichterstattung über Wissenschaft und Forschung in den Medien.

33 % sind unentschieden oder wollen sich nicht eindeutig festlegen.

Das Ergebnis ist aus der Perspektive der Wissenschaft durchaus erfreulich und korrespondiert auch mit der Eröffnungsfrage des Fragebogens, nämlich jener nach dem generellen Interesse an Wissenschaft und Forschung im Vergleich zu Politik, Sport und Kultur. Demnach gaben 64 % der Befragten an, an Politik im In- und Ausland interessiert zu sein, 56 % an Wirtschaft, 50 % an der Chronik, 47 % jeweils an Sport sowie Kunst und Kultur, aber 59 % an Wissenschaft und Forschung. Das ist sicherlich überzeichnet, soziale Erwünschtheit mag eine Rolle spielen, vielleicht war aber auch die Verleihung des Nobelpreises für Physik an Anton Zeilinger, die zeitgleich mit der Feldarbeit stattfand, ausschlaggebend für das hohe Interesse. Wie auch immer: Wissenschaft und Forschung werden medial in einem hohen Ausmaß verfolgt.

Die Wahrnehmung der Berichterstattung über Wissenschaft und Forschung aus Sicht der Befragten kann abermals differenziert werden, die Differenzierung aufgrund der unabhängigen Variablen Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen bleibt im Wesentlichen gleich: Mit steigender

Bildung nimmt die Wahrnehmung der Berichterstattung signifikant zu. Der Wahrnehmungssaldo liegt bei den Befragten mit Hochschulabschluss bei 50,8 Prozentpunkten, bei jenen mit Pflichtschulabschluss bei lediglich 5 Prozentpunkten. Das ist ein enormer Unterschied.

Ausgesprochen groß ist auch der Unterschied nach Geschlecht. Im Saldo bekennen sich 44,4 Prozentpunkte der Männer zur Wahrnehmung der Berichterstattung, aber nur 20,5 Prozentpunkte der Frauen. Und bemerkenswert ist auch der Zusammenhang mit dem Alter. Bis auf die Altersgruppe der 45-60-Jährigen betonen die Befragten ihren mehr oder minder intensiven Konsum der Berichterstattung, auch die über 60-Jährigen. Bemerkenswert ist es, weil die über 60-Jährigen gleichzeitig sagen, dass sie nicht gut informiert sind und weniger von Wissenschaft und Forschung verstehen. Vielleicht ein altersweises „Scio me nescire“.

5.2 MEDIENKONTAKTE UND INFORMATIONSKANÄLE

Welche Medien werden wie häufig konsumiert und welche Medien stellen

	Wie verfolgen Sie die Berichterstattung?					gesamt	Wahrnehmungssaldo
	sehr aufmerksam	eher aufmerksam	weder/noch	weniger aufmerksam	überhaupt nicht aufmerksam		
männlich	17,8	39,0	30,8	7,4	5,0	100,0	44,4
weiblich	11,1	30,9	36,5	12,2	9,3	100,0	20,5
unter 30	10,7	40,7	32,2	11,7	4,6	100,0	35,2
30–45	14,4	35,0	34,7	7,5	8,3	100,0	33,6
45–60	11,9	31,4	37,4	9,7	9,7	100,0	24,0
60 und älter	19,6	33,6	30,8	10,3	5,8	100,0	37,1
kein Abschluss, Pflichtschule	12,8	24,1	31,2	17,0	14,9	100,0	5,0
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	12,2	33,7	35,4	10,3	8,3	100,0	27,3
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	12,5	33,1	37,5	11,3	5,6	100,0	28,8
Matura	11,5	45,1	32,8	7,5	3,2	100,0	45,8
Fachhochschule, Universität	25,6	35,2	29,2	5,2	4,8	100,0	50,8
bis 1.500	17,0	28,4	31,1	12,5	11,0	100,0	21,9
1.500 bis 2.500	12,5	35,6	31,7	10,8	9,4	100,0	27,9
über 2.500	14,5	36,6	35,4	8,5	5,0	100,0	37,6

*Tabelle 11: Wahrnehmung der Berichterstattung über Wissenschaft und Forschung nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen
Anmerkung: Saldo aus „sehr aufmerksam“ und „eher“ minus „weniger aufmerksam“ und „überhaupt nicht“*

die wichtigsten Informationskanäle dar? Diese Frage ist sicherlich zentral für jede Berichterstattung über Wissenschaft und Forschung. Woher beziehen die Befragten ihre Informationen?

Die Antwort ist klar und deutlich: Mehr als zwei Drittel der Befragten beziehen ihre Informationen aus dem Internet und nur rund 16 % negieren das Internet als Informationsquelle.

Von jenen, die ihre Informationen sehr häufig oder eher häufig aus dem Internet beziehen, benutzen dabei rund 60 % Wikipedia, jeweils rund 50 % Online-Videos (YouTube),

	komme mit Medien in Kontakt					gesamt	Zustimmungs- saldo
	sehr häufig	eher häufig	weder/ noch	eher selten	nie		
Internet	38,4	30,2	15,8	7,2	8,4	100,0	53,1
Fernsehsender des ORF	23,1	28,2	21,3	10,7	16,7	100,0	23,8
andere Fernsehsender	17,3	28,2	27,0	11,4	16,1	100,0	18,0
gedruckte Tageszeitungen	20,4	27,7	21,6	13,4	17,0	100,0	17,8
Radiosender des ORF (Ö1, Hitradio Ö3, FM4)	14,9	23,0	24,8	15,5	21,9	100,0	0,6
gedruckte Wochen- oder Monatszeitschriften	9,9	22,3	24,0	16,2	27,5	100,0	-11,5
andere Radiosender	7,7	16,0	23,5	18,3	34,7	100,0	-29,3

Tabella 12: Kontakthäufigkeit von Medien

Anmerkung: Saldo aus „sehr häufig“ und „eher“ minus „eher selten“ und „nie“

soziale Plattformen (Twitter, Instagram oder Facebook), Onlineseiten von Printmedien und Fernsehen oder Radio über ihre jeweiligen Mediatheken. Deutlich abgeschlagen sind dazu die Webauftritte von wissenschaftlichen Einrichtungen und Ministerien (rund 35 % der Befragten).

Der zweitwichtigste Informationskanal ist das Fernsehen und dabei werden besonders die Programme des ORF frequentiert. Die häufig hervorgebrachte Beobachtung, wonach die Programme des öffentlich-rechtlichen Senders nicht mehr von der jungen Bevölkerung konsumiert werden,

kann aufgrund dieser Erhebung nicht bestätigt werden. Auch die unter 30-Jährigen beziehen ihre Informationen vom ORF im gleichen Ausmaß, wie es die statistische Randverteilung vermuten lassen würde, wobei unter ORF sicherlich auch orf.at oder die Zeit im Bild auf Instagram oder Tiktok subsummiert werden.

Tageszeitungen sind auch noch wichtige Informationskanäle und zwar sowohl in gedruckter Form als auch online. Dabei zeigt sich jedenfalls die vermutete demographische Differenzierung: Gedruckte Ausgaben werden besonders häufig von den über

60-Jährigen konsumiert, Online-Ausgaben dagegen von den Jüngeren. Unterschiede nach der höchsten abgeschlossenen Schulbildung liegen jedoch in keinem signifikanten Ausmaß vor.

Das Radio und gedruckte Wochenzeitschriften spielen als Informationskanäle für Wissenschaft und Forschung eine untergeordnete Rolle, mit einer nachrangigen Differenzierung: Die Radiosender des ORF werden als Informationsquelle ein klein wenig mehr frequentiert als die privaten Radiosender. Dort sind Musik, Verkehrsmeldungen, Kurznachricht-

ten und manchmal auch kurzweilige Moderationen dominant, als Quelle für Nachrichten aus der Wissenschaft besitzen sie keinen nennenswerten Stellenwert.

6. DER ALLGEMEINE STELLENWERT

Der vierte Fragenkomplex öffnet nochmals die Perspektive. Nicht Vertrauen, Interesse oder Informationen über Wissenschaft und Forschung stehen im Vordergrund, sondern der allgemeine und gesamthafte Stellenwert von Wissenschaft und Forschung in Österreich.

6.1 STOLZ SEIN AUF WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Im Selbstverständnis dieses Landes dominieren – so wird es immer gesagt – die Kultur, die Berge und ausgewählte Persönlichkeiten des historischen und politischen Lebens. Wissenschaft und Forschung – so wird weiter mit Bedauern ausgeführt – sind selten Bestandteile einer nationalen „Erzählung“, auch wenn dies möglich wäre, denn viele Persönlichkeiten prägten und prägen die Wissenschaft. Die institutionalisier-

stolz sein ...	Antworten		Prozent der Fälle
	absolut	Prozent	
auf die Naturschönheiten unseres Landes	537	27,0	74,4
auf den österreichischen Sozialstaat	284	14,3	39,3
auf unsere Verfassung/unsere Demokratie	269	13,5	37,3
auf die wissenschaftlichen Leistungen österreichischer Forscher:innen	263	13,2	36,4
auf die österreichische Kunst und Literatur	211	10,6	29,2
auf die Erfolge der österreichischen Sportler:innen	205	10,3	28,4
auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Österreichs	195	9,8	27,0
auf gar nichts davon	24	1,2	3,4
gesamt	1.988	100,0	275,5

Tabelle 13: Stolz sein auf Österreich

te Wissenschaft fühlt sich jedenfalls manchmal schlecht behandelt, weil sie unter ihrem Wert rangiert.

Diese Frage wurde in der Befragung aufgegriffen, auch zur Einordnung. Es hätte ja wenig Sinn, wenn ein Mehr an Vertrauen und Interesse eingefordert wird, der generelle Stellenwert von Wissenschaft und Forschung aus der Perspektive der Menschen aber ein marginaler ist. Und vielleicht verlangt die institutionalisierte Wissenschaft zu viel von den in Österreich lebenden Menschen und überschätzt

ihre eigene Bedeutung. Sie will Respekt und Anerkennung und trifft damit vielleicht auf Ratlosigkeit und Geringschätzung.

Die Frage nach dem Stolzsein auf Österreich wurde als eine Mehrfachfrage gestellt. Aus einer Liste von acht Items konnten drei ausgewählt werden, auf die die befragten Personen am meisten stolz sind.

Erwartungsgemäß ist die Bevölkerung Österreichs stolz auf die Naturschönheiten des Landes. Fast drei Viertel der Befragten heben diese

	gegenseitige Beeinflussung					gesamt	Einflusssaldo
	viel zu groß	eher zu groß	genau richtig	zu gering	viel zu gering	gesamt	
der Politik auf die Wissenschaft	17,9	43,7	26,7	10,0	1,7	100,0	49,8
der Wirtschaft auf die Wissenschaft	11,8	35,5	36,3	12,9	3,6	100,0	30,7
der Wissenschaft auf die Wirtschaft	5,4	18,1	39,3	30,3	6,8	100,0	-13,6
der Wissenschaft auf die Politik	7,0	16,6	28,6	35,7	12,1	100,0	-24,2

Tabelle 14: Politik, Wirtschaft und Wissenschaft – gegenseitige Beeinflussung? (in %)

Anmerkung: Einflussaldo aus „viel zu groß“ und „eher zu groß“ minus „zu gering“ und „viel zu gering“

hervor. Dann folgen der österreichische Sozialstaat, die Verfassung und die Demokratie und schließlich die wissenschaftlichen Leistungen österreichischer Forscher:innen. Dieses Item rangiert vor der Kunst und Literatur und den Erfolgen im Sport. Die Wirtschaft und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit werden vergleichsweise selten als Element des Stolzes auf Österreich gesehen.

Auch wenn die zeitliche Parallelität zur Nobelpreisverleihung und die soziale Erwünschtheit, Wissenschaft und Forschung in einer Erhebung über Wissenschaft und Forschung höher zu reihen, mitgespielt haben mögen, so erfreut das Ergebnis. Wissenschaft und Forschung liegen als Elemente der Österreicherzählung möglicherweise gleichauf mit Kunst,

Kultur und Sport, aber jedenfalls nicht abgeschlagen weit dahinter.

Wenn es Vorbehalte gibt, Wissenschaft und Forschung als einen Teil der österreichischen Erzählung zu betrachten, dann bei den Befragten, die nur einen Pflichtschulabschluss haben, weniger verdienen, sich im Haupterwerbssalter befinden und im ländlichen Raum außerhalb der großen Städte leben. Anstelle von Wissenschaft und Forschung tritt dann Sport und bei Frauen Kunst und Literatur als Elemente des Stolzes auf Österreich.

6.2 STELLENWERT POLITIK, WIRTSCHAFT, WISSENSCHAFT

Die Auszählung des Vertrauens in einzelne Disziplinen hat den kritisch

betrachteten Zusammenhang von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft angedeutet. Während die Mathematik ungeteilt hohes Ansehen genießt, sind die Wirtschaftswissenschaften sowie die Ökologie und Klimaforschung im Verdacht, zu nahe an den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger:innen zu stehen. Die Sichtweise der Befragten auf diese Positionierung kann explizit untersucht werden, denn die entsprechenden Fragen wurden aufgenommen: „Wie groß ist Ihrer Ansicht nach in Österreich der Einfluss der Wissenschaft auf die Politik und die Wirtschaft und auch umgekehrt, der Einfluss der Wirtschaft und Politik auf die Wissenschaft?“

Die Einschätzung ist eindeutig: Aus der Sicht der Befragten ist der Ein-

	stimme					gesamt	Zustimmungssaldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/noch	eher nicht zu	überhaupt nicht zu		
Die Wissenschaft ist Teil der Elite unseres Landes	19,4	36,2	29,2	10,2	5	100,0	40,4
Wissenschaftler:innen sollten mehr darauf hören, was einfache Leute denken	20,3	26,1	30,8	14,5	8,3	100,0	23,7
Die Wissenschaft glaubt zwar, alles erklären zu können, die Wirklichkeit schaut aber meistens anders aus	12,9	28,9	35,9	15,5	6,8	100,0	19,5
Wir sollten uns mehr auf den gesunden Menschenverstand verlassen und weniger auf wissenschaftliche Studien	12,2	25,2	34,4	17,1	11,0	100,0	9,3
Das Volk sollte Einfluss auf die Arbeit von Wissenschaftler:innen haben	9,4	21,5	33,5	22,1	13,6	100,0	-4,7

Table 15: Die Distanz der Forschung zu den Menschen

Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

fluss der Wirtschaft und besonders der Politik auf die Wissenschaft zu groß. Dabei geht es nicht um die bloße Zuwendung. Über drei Viertel der Befragten sind schließlich auch der Meinung, dass die Wissenschaft vom Staat und damit auch von der Politik finanziert werden soll (und nur 4 % sind dagegen). Es geht vor allem um vermutete Einflussnahme durch die Politik auf Forschungsthemen und

Resultate. Dieser Punkt spielt wohl auch bei der Wirtschaft eine Rolle – Stichwort bestellte Gutachten. Die Asymmetrie dieser Beziehung ist sehr deutlich und wird auch mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Immerhin empfindet nämlich fast die Hälfte der Befragten den Einfluss der Wissenschaft auf die Politik als zu gering und wenn man davon die Anteile jener abzieht, die genau das

Umgekehrte meinen, dann bleibt netto noch immer ein Viertel der Befragten übrig, die mehr Einfluss der Wissenschaft auf die Politik als positiv ansehen würden. Ein Statement an anderer Stelle im Fragebogen: „Politische Entscheidungen sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen.“ Zwei Drittel der Befragten würden das begrüßen, rund 9 % wären dagegen.

Die Asymmetrie der Beziehung der Politik zur Wissenschaft – und auch der Wirtschaft zur Wissenschaft – stört durchgängig. Beide Geschlechter, alle Altersgruppen sowie alle Qualifikations- und Einkommensgruppen sind damit unzufrieden. Der sonst immer relevante Bildungseffekt spielt keine Rolle, die Politik soll für eine ausreichende Finanzierung sorgen, sie soll die Ergebnisse der Forschung bei ihren Handlungen berücksichtigen, aber keinen sonstigen Einfluss ausüben – so das klare Resultat.

6.3 WISSENSCHAFT UND HAUSVERSTAND

Exzellente Wissenschaft ist immer elitär. Über eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, über Citizen-Science-Projekte und über Forschende, die aus ihren Labors und Büros heraustrreten und ihre Forschung erklären, kann und soll die Distanz zwischen Forschung und Öffentlichkeit verringert werden. Der elitäre Charakter von Forschung bleibt aber erhalten und der oftmals zitierte Vergleich zum Spitzensport ist nicht falsch. Die Distanz der Forschung zu den Menschen ist aber eine Ursache für

Misstrauen und Skepsis. Das wird auch bei einer Reihe von Fragen deutlich, die den elitären Charakter der Forschung zur Diskussion stellen.

Das Item „Die Wissenschaft ist Teil der Elite unseres Landes“ findet mehrheitliche Zustimmung. Über 55 % unterstützen diese Meinung und nur 15 % lehnen diese ab. Weil Wissenschaft immer auch elitär ist und sein muss, kann daraus noch keine Kritik abgeleitet werden.

Respektable Zustimmungswerte erreichen die Items „Wissenschaftler:innen sollten mehr darauf hören, was einfache Leute denken“ und „Die Wissenschaft glaubt zwar, alles erklären zu können, die Wirklichkeit schaut aber meistens anders aus“. Immerhin rund 46 % bzw. 42 % unterstützen diese Statements. Es sind Statements, die eine Verringerung der Distanz Wissenschaft und Bevölkerung einmahnen und die umfassende Erklärungskompetenz der Wissenschaft anzweifeln.

Das Item „Wir sollten uns mehr auf den gesunden Menschenverstand verlassen und weniger auf wissenschaftliche Studien“ kritisiert noch deutlicher die vermeintliche Arroganz der Wissenschaft, Erklärungsmonopol von Realität zu sein. 37 % folgen dem Item, aber 27 % halten dagegen.

Schließlich postuliert das Item „Das Volk sollte Einfluss auf die Arbeit von Wissenschaftler:innen haben“ die Umkehr der Relation Wissenschaft und Bevölkerung. Nicht die Wissenschaft soll autonom die Themen setzen, erklären, forschen und vielleicht den Menschen helfen, sondern umgekehrt, das „Volk“ sollte Einfluss nehmen – wer und wie auch immer. Immerhin 31 % sind dieser Meinung, 36 % jedoch nicht. Diesen 36 % ist eigentlich aus Gründen der logischen Konsistenz zu danken, denn es ist klar, dass die Einflussnahme des Volkes letztlich zur Einflussnahme der Politik führt und genau das wird aber mehrheitlich abgelehnt.

Anhand des Items „Mehr auf den gesunden Menschenverstand verlassen als auf wissenschaftliche Studien“ soll die Differenzierung nach soziodemographischen Merkmalen gezeigt werden. Wesentlich ist dabei ein Alterseffekt. Mit steigendem Alter zeigt sich eine Zunahme des „gesunden Hausverstandes“, auf den zu vertrauen ist. Bei den unter 30-Jährigen halten sich die zustimmenden und ablehnenden Werte zum „gesunden Hausverstand“ die Waage, bei den über 60-Jährigen liegen die Anhänger:innen des „gesunden Hausverstandes“ deutlich über den Ablehner:innen.

	Mehr auf den gesunden Menschenverstand verlassen als auf wissenschaftliche Studien; stimme ...					gesamt	Zustimmungssaldo
	voll und ganz zu	eher zu	weder/noch	eher nicht zu	überhaupt nicht zu		
männlich	11,4	25,0	34,2	17,5	11,8	100,0	7,1
weiblich	13,1	25,4	34,6	16,8	10,2	100,0	11,5
unter 30	6,2	26,5	35,0	19,9	12,4	100,0	0,3
30–45	10,0	26,9	33,5	18,0	11,6	100,0	7,2
45–60	12,7	23,1	36,6	17,4	10,2	100,0	8,2
60 und älter	18,1	24,9	32,6	14,2	10,2	100,0	18,6
kein Abschluss, Pflichtschule	18,6	18,6	40,0	15,0	7,9	100,0	14,3
Berufs-, Fachschule, mittlere Lehranstalt	14,6	30,4	35,2	13,0	6,7	100,0	25,2
AHS-Unterstufe, Mittelschule ohne Matura	8,8	28,8	35,6	18,8	8,1	100,0	10,6
Matura	7,5	22,2	35,3	20,2	14,7	100,0	-5,2
Fachhochschule, Universität	9,6	14,8	27,2	25,6	22,8	100,0	-24,0
bis 1.500	15,9	25,8	35,6	14,0	8,7	100,0	19,0
1.500 bis 2.500	11,9	30,0	30,3	17,8	10,0	100,0	14,1
über 2.500	11,3	22,9	35,6	17,9	12,2	100,0	4,1

Tabelle 16: Gesunder Menschenverstand versus wissenschaftliche Studien nach Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen (in %) Anmerkung: Saldo aus „stimme voll und ganz“ und „eher“ zu minus „stimme eher nicht“ und „überhaupt nicht“ zu

Die zweite Differenzierung geht erwartungsgemäß vom Bildungseffekt aus. Je höher die höchste abgeschlossene Schulbildung ist, desto deutlicher überwiegt das Vertrauen in wis-

senschaftliche Studien im Vergleich zum „gesunden Menschenverstand“. Insbesondere bei Absolvent:innen einer gewerblichen Ausbildung steht der „gesunde Menschenverstand“

im Vergleich zu wissenschaftlichen Studien hoch im Kurs, bei den Absolvent:innen von Hochschulen ist es genau umgekehrt.

7. FAZIT

Wissenschaft und Forschung genießen in Österreich ein grundsätzliches Vertrauen, erzeugen Interesse und sind ein Teil einer nationalen Erzählung. Gleichzeitig ist eine gewisse Distanz zwischen Teilen der Bevölkerung und der Wissenschaft zu konstatieren. Abgehoben, elitär und arrogant trete die Wissenschaft und Forschung ihnen gegenüber auf. Insbesondere die vermutete Einflussnahme der Politik und der Wirtschaft auf die Wissenschaft wird kritisiert, denn sie ist asymmetrisch. Wenn umgekehrt die Wissenschaft den Boden für eine solide und evidenzorientierte Politik aufbereiten würde, wären viele zufrieden.

Nicht alle kritisieren die Wissenschaft und Forschung, aber ein stabiles Viertel bis zu einem Drittel der Befragten, je nach konkreter Fragestellung, haben Vorbehalte. Insbesondere ältere Menschen pflegen diese und jene, die nur über eine geringe formale Schulbildung verfügen. Dass dieses Empfinden auch mit einer politischen Einstellung korrespondiert, die den vermeintlich „kleinen Mann“ in den Mittelpunkt rückt und gleichzeitig autoritär auftritt, ist empirisch nachweisbar.

Diese Skepsis wird nicht nur von den Älteren und Geringqualifizierten artikuliert, sondern auch von jenen, die der Wissenschaft grundsätzlich vertrauen. Aber dieses Vertrauen ist kein blindes, sondern eines, welches immer wieder auf die Probe gestellt wird. Ist das eine Zumutung? Keineswegs, denn wie der Wissenschaft ergeht es den Menschen in der Gegenwartsgesellschaft selbst, die sich von den äußeren Zwängen und determinierenden Rollenbildern befreien konnten. Damit steht das Individuum aber auch der eigenen Existenz prüfend, kritisch und manchmal auch skeptisch gegenüber.

Und dieser Skepsis müssen sich auch die norm- und weltbildgenerierenden Einrichtungen, wie die Kirche, die Parteien und auch die Wissenschaft stellen. Denn diese Einrichtungen schränken die persönliche Autonomie ein und auch die Möglichkeit, sich eigene Lebensentwürfe und individualisierte Weltbilder zurechtzulegen. Der individualisierte Mensch quitiert diesen Souveränitätsverlust jedenfalls mit Skepsis, sofern die Wissenschaft und Forschung bei ihm nicht für eine Gewissheit gesorgt haben, dass die Einschränkung des individuellen Weltbildes wohlbegründet und rational ist.

Dass sich die Wissenschaft und Forschung mit den Ergebnissen der vorliegenden Analyse nicht zufriedengeben darf, ist naheliegend. Mit dem Hinweis auf eine noch größere Vertrauenskrise in anderen gesellschaftlichen Bereichen ist wenig geholfen. Die empirischen Ergebnisse hinsichtlich des Vertrauens und Interesses einfach achselzuckend zur Kenntnis zu nehmen und keine Maßnahmen zu ergreifen, sollte für die Universitäten Österreichs und die Österreichische Akademie der Wissenschaften keine Option sein.

Die Institutionen der Wissenschaften sind aufgerufen, die Distanz zur Bevölkerung zu verringern, die Jungen und die mit hohen Bildungsabschlüssen weiter für die Wissenschaft und ihre spezifischen Qualitäten zu interessieren und die Älteren und Geringqualifizierten nicht zu verlieren. Es werden sich niemals alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen für die Wissenschaft interessieren und Vertrauen in die Wissenschaft und Forschung haben, aber es ist ein existentieller Auftrag für die, die Forschung betreiben, auch jene dafür zu interessieren, die diese finanzieren.

ÖSTERREICH IM D-A-CH-VERGLEICH: GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE

CHRISTOPH BENDA

1. VORBEMERKUNG

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) hat 2022 erstmals eine Wissenschaftsbarometer-Umfrage für Österreich durchgeführt. Damit stehen nun auch für Österreich detaillierte, nationale Daten zu den Einstellungen zur Wissenschaft zur Verfügung, wie sie in Deutschland und auch in der Schweiz bereits seit einigen Jahren erhoben werden.

Deutschland, die Schweiz und Österreich sind hinsichtlich der Größe und der historischen Entwicklung unterschiedlich, haben aber eine gemeinsame kulturhistorische Vergangenheit und eine gewisse Vergleichbarkeit des Wissenschafts- und Forschungssystems. Ein zentrales Interesse des Vergleichs liegt daher darin, festzustellen, ob das Vertrauen in die Wissenschaft in einer ähnlichen Größenordnung liegt oder stark voneinander abweicht.



Christoph Benda studierte Germanistik an der Universität Wien. Er arbeitete als Autor und Redakteur für Fernsehen und digitale Medien, war als Leiter der Abteilung Marketing & Communications für einen Internetprovider tätig und gründete 2003 mit Karl Grammer ein Spin-off der Universität Wien. Seit 2006 ist er an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt, wo er seit 2013 der Abteilung Strategie und Organisationsentwicklung angehört.

Wissenschaftler:innen sind	EU27	Österreich	Deutschland	Schweiz
intelligent	89	85	88	91
ehrlich	58	47	46	61
arrogant	28	31	24	26
unmoralisch	16	19	14	19

Tabelle 1: Zustimmung zu ausgewählten Eigenschaften von Wissenschaftler:innen (in %)
Quelle: Spezial-Eurobarometer 516 (Abfrage 10/03/2023)

2. AUSGEWÄHLTE FRAGEN DES EUROBAROMETERS 2021

Die Ergebnisse des „Special Eurobarometer 516 – European citizens’ knowledge and attitudes towards science and technology“ wurden 2021 in zahlreichen Medienberichten als Zeichen einer überdurchschnittlichen Wissenschaftsskepsis in Österreich interpretiert. Zu bedenken ist dabei jedoch, dass sich im Eurobarometer 2021 keine direkte Frage befindet, die auf das allgemeine Vertrauen in die Wissenschaft oder in Wissenschaftler:innen abzielt. Eine Reihe von Items stellen indirekte Fragen, indem sie den Interviewten zum Teil durchaus provozierende Unterstellungen oder Meinungen präsentieren.

2.1 EIGENSCHAFTEN VON WISSENSCHAFTLER:INNEN

In diesem Sinne werden die Interviewpartner:innen gefragt, ob bestimmte Eigenschaften die „Wissenschaftler:innen gut oder schlecht beschreiben“. Ehrlichkeit ist so eine unterstellte Eigenschaft. Im Durchschnitt der EU27 stimmen 58 % dieser Assoziation zu, in Österreich sind es nur 47 % und in Deutschland 46 %, in der Schweiz aber 61 %. Dafür lehnen in der Schweiz 38 % explizit den Begriff „ehrlich“ im Zusammenhang mit Wissenschaftler:innen ab, in Österreich und Deutschland sind es mit jeweils 29 % deutlich weniger.¹

¹ Die Differenz zu 100 % ergibt sich aus den Antworten von Befragten, die keine Festlegung vornehmen.

Während die Befragten bei der Ehrlichkeit von Wissenschaftler:innen ihre Zweifel haben, trifft das bei der Intelligenz nicht zu. Die Zuordnung von „intelligent“ wird in allen drei Staaten mit rund 90 % bestätigt. Auch bei der Arroganz ist man sich einig. Sie wird in den drei Staaten von rund einem Viertel den Wissenschaftler:innen zugeordnet, in Österreich sogar fast von einem Drittel. Ein unmoralisches Verhalten als Eigenschaft von Wissenschaftler:innen attestieren immerhin fast ein Fünftel der Österreicher:innen und der Schweizer:innen sowie 14 % der Deutschen. Deutschland, die Schweiz und Österreich sehen die Wissenschaftler:innen ähnlich. Die Befragten sehen sie zu rund 90 % als intelligent, zu einem kleineren Teil aber auch als arrogant, unmoralisch und auch nicht immer als ehrlich an. Diese Werte sind be-

	EU27	Österreich	Deutschland	Schweiz
Kenntnisse über Wissenschaft und Forschung zu besitzen, ist für mein tägliches Leben nicht von Bedeutung	33	53	24	19
Wir können bei kontroversen wissenschaftlichen und technologischen Themen nicht länger darauf vertrauen, dass Wissenschaftler:innen die Wahrheit sagen, da sie in finanzieller Hinsicht mehr und mehr von der Industrie abhängig sind	50	53	52	51

Table 2: Bedeutung von Wissenschaft und Vertrauen in Wissenschaft (in %)

Quelle: Spezial-Eurobarometer 516 (Abfrage 10/03/2023)

achtlich und etwas stärker in den drei deutschsprachigen Staaten ausgeprägt als im Durchschnitt der EU27.

2.2 ALLGEMEINE BEDEUTUNG VON WISSENSCHAFT UND VERTRAUEN IN WISSENSCHAFT

Neben den spezifischen Eigenschaften, die den Wissenschaftler:innen unterstellt werden, fragt das Eurobarometer auch nach der allgemeinen Bedeutung von Wissenschaft. Die darauf abzielende Frage lautet: „Kenntnisse über Wissenschaft und Forschung zu besitzen, ist für mein tägliches Leben nicht von Bedeutung“. Nur ein Drittel aller Befragten

in der EU27 bejaht diese Frage, lediglich 19 % sind es in der Schweiz, 24 % in Deutschland, aber 53 % in Österreich. Die Befragten in Österreich empfinden in einem sehr viel höheren Ausmaß als anderswo, Wissenschaft als etwas, das für das eigene Leben keine Bedeutung besitzt. Dabei wird offensichtlich das Faktum beiseitegeschoben, dass alles, was das Leben in der modernen Gegenwartsgesellschaft ausmacht (Technik, Medizin, Ernährung, Mobilität, Medienkonsum und anderes mehr) mit Wissenschaft zu tun hat. Oder anders formuliert: In Österreich ist es besonders schlecht gelungen, die Bedeutung der Wissenschaft für das tägliche Leben hervorstreichend.

Aber auch das nächste Item regt aus wissenschaftlicher Perspektive zum Nachdenken an. „Wir können bei kontroversen wissenschaftlichen und technologischen Themen nicht länger darauf vertrauen, dass Wissenschaftler:innen die Wahrheit sagen, da sie in finanzieller Hinsicht mehr und mehr von der Industrie abhängig sind.“ Dieses Statement ist eine herbe Unterstellung und dennoch stimmen 50 % im EU27-Durchschnitt dieser Aussage zu. In Österreich, Deutschland und der Schweiz sind es ein wenig mehr, auch wenn diesmal keiner der drei Staaten wesentlich abweicht. Die unterstellte Abhängigkeit von der Industrie ist jedenfalls bedeutsam.

	EU27	Österreich	Deutschland	Schweiz
Es gibt ein Heilmittel für Krebs, das jedoch aus kommerziellen Interessen vor der Öffentlichkeit zurückgehalten wird	26	21	20	12
Viren wurden in staatlichen Laboren erzeugt, um unsere Freiheit zu kontrollieren	28	23	14	9
Es sollte keine Grenze geben, was Wissenschaft untersuchen darf	41	31	25	28
Wissenschaft und Technologie sollten von der Regierung streng reguliert werden	50	54	41	41
Wissenschaft und Technologie sollte es erlaubt sein, am Markt frei wie ein Unternehmen zu agieren	48	43	56	58
Sind Sie der Meinung, dass der Einfluss von Wissenschaft und Technologie auf die Gesellschaft insgesamt positiv ist?	86	80	88	93
Solarenergie wird in den nächsten 20 Jahren positive Auswirkungen auf unser Leben haben	92	91	96	97
Gentechnik wird in den nächsten 20 Jahren positive Auswirkungen auf unser Leben haben	70	55	61	62
Atomenergie zur Energieproduktion wird in den nächsten 20 Jahren positive Auswirkungen auf unser Leben haben	46	30	25	34

Tabelle 3: Zustimmung zu wissenschaftsskeptischen Items (in %)

Quelle: Spezial-Eurobarometer 516 (Abfrage 10/03/2023)

2.3 WISSEN UM WISSENSCHAFT: SCIENTIFIC LITERACY

Im Abfrageblock, der die *scientific literacy* erhebt, wurden weitere Aus-

sagen abgefragt, die ebenfalls zum Vertrauen in Wissenschaftler:innen in Beziehung gesetzt werden können. So wird die Zustimmung zur Aussage „Es gibt ein Heilmittel für Krebs,

das jedoch aus kommerziellen Interessen vor der Öffentlichkeit zurückgehalten wird“ abgefragt. Im Durchschnitt der EU27-Länder halten 26 % diese Aussage für zutreffend, in den

drei Vergleichsländern liegt dieser Wert darunter, in der Schweiz mit 12 % sehr deutlich.

Es wurde darüber hinaus die Einstellung zur Aussage abgefragt, dass „Viren in staatlichen Laboren erzeugt wurden, um unsere Freiheit zu kontrollieren.“ Das glauben in der EU27 immerhin 28 %, in den drei deutschsprachigen Staaten aber deutlich weniger. In Österreich sind es 23 %, in Deutschland 14 % und in der Schweiz nur mehr 9 %. Diese Verschwörungsaussage ist den Befragten in den drei Staaten doch zu abwegig.

Die schon gewohnte distanzierte Haltung Wissenschaft und Forschung gegenüber, tritt aber wieder bei der Frage nach den Grenzen wissenschaftlicher Forschung auf. 41 % der Befragten wollen EU-weit, dass der Forschung keine Grenzen gesetzt werden, in Österreich sind es nur 31 %, in Deutschland 25 % und in der Schweiz 28 %. Die D-A-CH-Staaten sind sich dabei offensichtlich einig, auch wenn die Antworten mit den Fragen nach Regulierung oder freiem Agieren nicht übereinstimmen. Die Befragten in Österreich wollen mehr staatliche Regulierung der Wissenschaft und Technologie als jene in Deutschland und der Schweiz, umgekehrt präferieren diese eine stärkere Marktsteuerung.

Schließlich wurde nach den positiven oder negativen Effekten von Wissenschaft und Technologien gefragt. Das Votum fällt eindeutig positiv aus. Die Befragten in Österreich sehen zu 80 % positive Auswirkungen, jene in der Schweiz zu 93 % und Deutschland liegt mit 88 % dazwischen. Noch deutlicher wird die Zustimmung zur Solarenergie mit über 90 %.

Bei den beiden gesellschaftlich umstrittenen Themen – Gentechnik und Atomenergie – zeigt sich ein differenziertes Bild. Die wahrgenommenen positiven Effekte von „Biotechnologie und Gentechnik“ liegen unter dem Durchschnitt der EU27, in Österreich besonders deutlich. Ein ähnliches Resultat zeigt sich in Zusammenhang mit dem Thema „Atomenergie“. Im EU-Durchschnitt halten sich Zustimmung und Ablehnung mit je 46 % die Waage, während in allen drei Vergleichsländern klar die negative Einschätzung überwiegt. In Deutschland zeigt sich dabei die kritischste Haltung gegenüber den positiven Auswirkungen von Atomenergie.

3. SPEZIFISCHE STUDIEN

In Deutschland und in der Schweiz werden seit vielen Jahren repräsentative

Erhebungen über das Vertrauen oder Misstrauen in Wissenschaft und Forschung durchgeführt. In Deutschland wird das Wissenschaftsbarometer von der Plattform „Wissenschaft im Dialog“ umgesetzt, einer gemeinnützigen GmbH, die Wissenschaft und Forschung unterstützt. „Wissenschaft im Dialog“ wurde im Jahr 2000 auf Initiative des Stifterverbands von den großen deutschen Wissenschaftsorganisationen gegründet. In der Schweiz werden die Erhebungen unter dem Projekttitel „Wissenschaftsbarometer Schweiz“ durchgeführt. Das Langzeitvorhaben wird von der Gebert Rüt Stiftung, der Stiftung Mercator Schweiz und dem Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IKMZ) der Universität Zürich finanziert. Die Abteilung Wissenschaftskommunikation des IKMZ führt das Projekt durch.

Die erste Erhebung fand in der Schweiz 2016 statt, gefolgt von regulären Befragungswellen in den Jahren 2019 und 2022 sowie einer von den Schweizer Akademien der Wissenschaften finanzierten Sonderbefragung zum Thema COVID-19 im Jahr 2020. In Deutschland finden die Erhebungen jährlich seit 2014 statt, im Jahr 2020 wurden im Rahmen des „Wis-

	2022	2021	Nov. 2020	Mai 2020	April 2020
Deutschland	62	61	60	66	73
Österreich	70	*	*	*	*
Schweiz	58,5	*	66,7	*	*

Tabelle 4: Vertrauen in die Wissenschaft (in %)

Anmerkung: * keine einschlägige Erhebung durchgeführt

Quellen: Für Deutschland: Wissenschaft im Dialog (<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/>, Abfrage 08/02/2023); für die Schweiz: WissensCHAftsbarometer Schweiz (www.wissenschaftsbarometer.ch, Abfrage 10/03/2023); für Österreich: Wissenschaftsbarometer Österreich (<https://www.oeww.ac.at/wissenschaftsbarometer/ergebnisse>, Abfrage 13/03/2022)

senschaftsbarometer Corona Spezial“ sowohl im April als auch im Mai zusätzliche Befragungen durchgeführt. Beide Staaten können also auf eine durchaus beachtliche Zeitreihe zurückblicken, was bemerkenswerte inhaltliche Analysen zulässt.

3.1 DIE STICHPROBEN

Das Wissenschaftsbarometer wird in Deutschland als repräsentative Bevölkerungsumfrage durchgeführt, deren Grundgesamtheit die deutschsprachige Wohnbevölkerung in Privathaushalten ab 14 Jahren ist. Die Anzahl der befragten Personen lag 2022 bei 1.037. Die Stichprobenziehung wurde nach einem Verfahren durchgeführt, welches auf Telefon-

nummern der digitalen Telefonbücher basiert. Die Befragung erfolgte in Form von computergestützten Telefoninterviews (CATI) und als Teil einer Mehrthemenumfrage. Auch das WissensCHAftsbarometer Schweiz ist als repräsentative Befragung der Schweizer Wohnbevölkerung konzipiert, die Grundgesamtheit umfasst die „sprachsimilierte“ Wohnbevölkerung der Schweiz (Deutsch/Französisch/Italienisch) ab 15 Jahren. Befragt werden insgesamt 1.000 Personen aus allen drei genannten Sprachgebieten der Schweiz. Die Stichprobe wird jeweils nach einem zweistufigen Random-Quota-Verfahren gebildet. Die Befragung erfolgte 2022 wie in Deutschland mittels CATI. Die Sonderbefragung zum Thema COVID-19

im Jahr 2020 wurde als reine Online-Befragung durchgeführt. Das Wissenschaftsbarometer in Österreich, die Stichprobenziehung und die Interviewmethoden sind im Beitrag von Faßmann und Knob in diesem Band ausführlich beschrieben.

3.2 VERTRAUEN IN WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Mit anhaltend hohem Vertrauen in Wissenschaft und Forschung lässt sich die Situation in Deutschland kennzeichnen. Tatsächlich gaben im dritten Jahr der Corona-Pandemie 62 % der Befragten an, dass sie Wissenschaft und Forschung „eher“ oder „voll und ganz“ vertrauen. 2021 waren es 61 %, 2020 60 %. Die beiden

	2022	2021	2020	2019
Deutschland	*	40	33	*
Österreich	69	*	*	*
Schweiz	39	*	*	36

Tabelle 5: Informationskanal Internet (in %)

Anmerkung: *Item nicht abgefragt bzw. keine Befragung durchgeführt

Quellen: Für Deutschland: Wissenschaft im Dialog (<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/>, Abfrage 08/02/2023); für die Schweiz: Wissenschaftsbarometer Schweiz (www.wissenschaftsbarometer.ch, Abfrage 10/03/2023); für Österreich: Wissenschaftsbarometer Österreich (<https://www.oeww.ac.at/wissenschaftsbarometer/ergebnisse>, Abfrage 13/03/2022)

Corona-bezogenen Erhebungen im Jahr 2020 wiesen sogar einmalige Spitzenwerte von 66 % bzw. 73 % aus.

Auch in der Schweiz zeigen sich ähnliche Ergebnisse: Ausgehend von den ersten gemessenen Zustimmungsraten, die 2016 und 2019 bei rund 57 % lagen, schnellte der Wert in der Corona-bezogenen Sonderbefragung im Jahr 2020 auf knapp 67 % hoch, um in der regulären Befragung von 2022 auf einen Anteil von knapp 59 % zu sinken, deren Vertrauen in die Wissenschaft „hoch“ oder „sehr hoch“ war.

Österreich lag 2022 mit einem Wert von 70 % der Befragten, die in der Pilotstudie zum Wissenschaftsbarometer Österreich der Wissenschaft „Vertrauen“ oder „großes Vertrauen“

aussprachen, sogar noch über den Werten der Vergleichsländer.

Ob man diese, auch über die jüngsten Krisen hinweg, große und offenbar stabile Mehrheit an Personen, die der Wissenschaft vertrauen, als positiven Wert ansieht, oder den Blick doch auf jene rund 30 % bis 40 % richtet, die der Wissenschaft und ihrem Anspruch, methodisch abgesichert, nachprüfbar Erkenntnisse zu gewinnen, indifferent oder mit einem ausdrücklichen Mangel an Vertrauen gegenüberstehen, ist eine Frage des Zugangs zum Thema.

3.3 INFORMATIONSKANÄLE

Neben den Kernthemen des Vertrauens in Wissenschaft und des In-

teresses an Wissenschaft gilt einer wichtigen Frage, die in allen drei Erhebungen gestellt wurde, besondere Aufmerksamkeit: „Was sind die wichtigsten Quellen, die genutzt werden, um wissenschaftliche Informationen zu gewinnen?“

Wenig überraschend zeigt sich in den Untersuchungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz, dass das Internet als Informationsquelle dominant ist, aber mit deutlichen Unterschieden. Während in Deutschland lediglich 40 % das Internet als „häufige“ oder „sehr häufige“ Informationsquelle nennen (Erhebung 2021) und in der Schweiz knapp 39 %, sind es in Österreich 69 %.

Das Fernsehen nimmt eine weitere wichtige Position ein. In Deutschland gaben 2021 37 % der Befragten an,

	2022	2021	2020	2019	2018	2017	2016
Deutschland	*	*	*	49	*	40	*
Österreich	37	*	*	*	*	*	*
Schweiz	39	*	*	36	*	*	36

Tabelle 6: Zustimmung zur Mitarbeit in einem Forschungsprojekt (in %)

Anmerkung: *Item nicht abgefragt bzw. keine Befragung durchgeführt

Quellen: Für Deutschland: Wissenschaft im Dialog (<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/>, Abfrage 08/02/2023); für die Schweiz: Wissenschaftsbarometer Schweiz (www.wissenschaftsbarometer.ch, Abfrage 10/03/2023); für Österreich: Wissenschaftsbarometer Österreich (<https://www.oewa.ac.at/wissenschaftsbarometer>, Abfrage 04/04/2023)

sich häufig oder sehr häufig über das Fernsehen über Wissenschaft und Forschung zu informieren, in der Schweiz 39 %. In Österreich gaben 2022 51 % an, sich über öffentlich-rechtliche Fernsehsender über Wissenschaft und Forschung zu informieren und 45 % über andere Fernsehsender. In den Krisenjahren der Pandemie hat sich gezeigt, dass besonders in der Schweiz der Medienkonsum zu Corona vom Fernsehen dominiert wurde. Im Internet haben Websites oder Mediatheken von klassischen Nachrichtenmedien wie Zeitungen, Magazinen oder Fernsehsendern eine wesentliche Rolle gespielt. Auch in Deutschland gaben 2020 57 % der Befragten an, diese Angebote häufig oder sehr häufig zu nutzen. Im Jahr 2018 waren es noch 41 % gewesen.

Häufig überschätzt wird die Rolle, die Webseiten öffentlicher Einrichtungen bei der Information über wissenschaftliche Themen spielen: In der Schweiz geben über die Jahre nur rund 25 % der Befragten an, „Webseiten wissenschaftlicher Einrichtungen, Behörden und Organisationen“ zu nutzen, um sich über Wissenschaft zu informieren. Der Wert für Österreich liegt für die Nutzung von „Webseiten von Ministerien, Behörden und anderen Organisationen“ auf einem ganz ähnlichen Niveau. In der österreichischen Erhebung wurden jedoch die „Webseiten wissenschaftlicher Einrichtungen“ als eigenes Item abgefragt und es zeigte sich, dass etwa 33 % diese Angebote nutzen, um sich über Wissenschaft zu informieren. Dies kann als Hinweis darauf verstanden

werden, dass das Internet für die Vermittlung von Wissenschaft durch Wissenschaftseinrichtungen einen wichtigen Kanal darstellt.

3.4 MEHR INTERESSE DURCH BÜRGERBETEILIGUNG?

Eine andere Weise, mit Wissenschaft in Berührung zu kommen, ist die direkte Beteiligung an wissenschaftlichen Projekten. 2019 kam das Wissenschaftsbarometer Deutschland zu der Erkenntnis: „Der Wunsch nach Teilhabe und Zusammenarbeit ist groß“. Es hatte sich gezeigt, dass der Anteil an Personen, die angaben, gerne aktiv an wissenschaftlichen Projekten beteiligt zu sein, stark gestiegen war. 2017 hatten rund 40 % der

	2022	2021	11. 2020	05. 2020	04. 2020	2019
Politische Entscheidungen sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen ²	69	69	78	72	81	54
Es ist richtig, dass Wissenschaftler:innen sich öffentlich äußern, wenn politische Entscheidungen Forschungsergebnisse nicht berücksichtigen	79	75	*	*	*	75
Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftler:innen, sich in die Politik einzumischen ³ : stimme zu	50	43	42	*	32	29
Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftler:innen, sich in die Politik einzumischen: stimme nicht zu	28	32	32	*	39	50

Tabelle 7: Wissenschaftsbarometer Deutschland: Wissenschaft für eine evidenzbasierte Politik (in %)

Anmerkung: *Item nicht abgefragt

Quelle: Wissenschaft im Dialog (<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/>, Abfrage 10/03/2023)

Befragten angegeben, einmal in einem wissenschaftlichen Projekt mitforschen zu wollen. 2019 war dieser Anteil auf 49 % gestiegen. In Österreich lag der Wert 2022 hingegen bei vergleichsweise geringen 37 %. In der Schweiz interessierten sich sowohl 2016 als auch 2019 jeweils gute 36 % für die aktive Mitarbeit in einem Forschungsprojekt, im Jahr 2022 waren es knapp 39 % der Befragten.

Es ist sicher interessant zu diskutieren, wie die Entwicklung der Zahlen in Deutschland im Vergleich zu den eher stabilen Anteilen in der Schweiz zu verstehen ist. Die direkte Beteiligung an der Wissenschaft stellt – wo immer dies möglich und sinnvoll ist – im Sinne von Open bzw. Citizen Science einen Weg dar, bestehendes Interesse in weiter gestärktes Vertrauen zu überführen. Offen bleibt,

ob die Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung für Angebote dieser Art tatsächlich im Steigen begriffen ist, wie die deutschen Zahlen das nahe zu legen scheinen.

3.5 SOLL WISSENSCHAFT DIE POLITIK UNTERSTÜTZEN?

In Österreich stimmten in der Befragung 2022 66 % der Aussage zu, dass „politische Entscheidungen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen“ sollten. In Deutschland waren es 69 %. Mit knapp 54 % war die Zustimmung in der Schweiz im selben

² In den Befragungen im Jahr 2020 lautete die Frage: „Politische Entscheidungen im Umgang mit Corona sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen.“

³ Das Item „Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftler:innen, sich in die Politik einzumischen“ wurde 2019 ausdrücklich mit Bezug auf die Fridays-for-Future-Bewegung abgefragt.

	2022	2020 ⁴	2109	2016
Politische Entscheidungen sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen ⁵	53,5	73,6	56,1	51,6
Es ist richtig, dass Wissenschaftler:innen sich öffentlich äußern, wenn politische Entscheidungen Forschungsergebnisse nicht berücksichtigen	*	*	*	*
Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftler:innen, sich in die Politik einzumischen: stimme zu	*	20,4	*	*
Es ist nicht die Aufgabe von Wissenschaftler:innen, sich in die Politik einzumischen: stimme nicht zu	*	55,6	*	*

Tabelle 8: WissensCHAftsbarometer Schweiz: Wissenschaft für eine evidenzbasierte Politik (in %)

Anmerkung: *Item nicht abgefragt

Quelle: WissensCHAftsbarometer Schweiz (www.wissenschaftsbarometer.ch, Abfrage 11/03/2023)

Jahr geringer, aber noch immer die deutliche Mehrheitsmeinung.

Wenn das so positiv gesehen wird, soll sich die Wissenschaft dann aktiv in politische Prozesse einmischen? Das wird unterschiedlich gesehen. 2019 stimmten in Deutschland lediglich 29 % der Aussage zu, dass es *nicht* zu den Aufgaben von Forschenden gehört, sich „in die Politik

einzumischen“. 2022, nach drei Jahren Pandemie, ist der Prozentsatz jener, die es nicht als Aufgabe der Wissenschaft sehen, sich in die Politik einzumischen, auf 50 % gestiegen. Dennoch meinten im selben Jahr 79 % der Befragten in Deutschland, dass die Wissenschaft öffentlich Stellung beziehen sollte, wenn politische Entscheidungen wissenschaftliche Erkenntnisse nicht berücksichtigen.⁶

Zwischen Stellungbeziehen und aktiver Einmischung wird eben von den Befragten ein feiner Trennstrich gezogen.

3.6 INFORMATION DER ÖFFENTLICHKEIT – BRINGSCHULD DER WISSENSCHAFT?

„Information der Öffentlichkeit – Bringschuld der Wissenschaft oder Holschuld der Gesellschaft“, lautet eine weitere zentrale Frage. In der Schweiz wurde die Zustimmung zur Frage „Wissenschaftler:innen sollten die Öffentlichkeit über ihre Ar-

⁴ Umfrage im Rahmen der Corona-Spezial-Erhebung (reine Online-Erhebung).

⁵ In der Befragung im Jahr 2020 lautete das Item: „Politische Entscheidungen im Umgang mit Corona sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen.“

⁶ Die Werte der Schweizer Corona-Spezial-Erhebung von 2020, die das Item bezüglich der Einmischung ebenfalls abgefragt hat, sind mit jenen in Deutschland nicht unmittelbar vergleichbar, da in der Schweiz 2020 eine reine Online-Erhebung durchgeführt wurde.

	2022	2020	2019	2016
Österreich	79	*	*	*
Schweiz	69,6	*	79,4	72,4

Tabelle 9: Information der Öffentlichkeit. Zustimmung zur Aussage „Wissenschaftler:innen sollten die Öffentlichkeit über ihre Arbeit informieren“ (in %)

*Anmerkung: *Item nicht abgefragt bzw. keine Befragung durchgeführt*

Quellen: für die Schweiz: WissensCHAftsbarometer (www.wissenschaftsbarometer.ch, Abfrage 08/03/2022); für Österreich: (Wissenschaftsbarometer Österreich, <https://www.oeaw.ac.at/wissenschaftsbarometer/ergebnisse>, Abfrage 13/03/2022)

beit informieren“ in allen regulären Erhebungsrunden abgefragt: 2016 stimmten über 72 % zu, 2019 waren es gute 79 % und im Jahr 2022 nur noch knapp 70 %. In Österreich lag die Zustimmung zu dieser Aussage im gleichen Jahr bei 79 %.

In Deutschland wurde das Thema Information der Öffentlichkeit in den Jahren 2017, 2020 und 2021 mit der Frage „Wissenschaftler:innen bemühen sich zu wenig, die Öffentlichkeit über ihre Arbeit zu informieren“ abgedeckt. Dieser Ansatz lässt sich mit den Ergebnissen in Österreich und der Schweiz nicht vergleichen. 2022 wurde jedoch abgefragt, worauf Wissenschaftler:innen nach Meinung der Befragten besonderen Wert legen sollten, wenn sie öffentlich über Wissenschaft und Forschung kom-

munizieren. Dabei hielten es 74 % der Befragten für wichtig, dass Wissenschaftler:innen über ihre eigenen Forschungsergebnisse berichten und 71 %, dass sie auch über die Ergebnisse anderer Wissenschaftler:innen informieren, die zum gleichen Thema forschen. 61 % hielten es für wichtig, dass sich Wissenschaftler:innen zu gesellschaftlichen Auswirkungen ihrer Forschung äußern, und 51 %, dass sich Wissenschaftler:innen zu Aussagen oder Entscheidungen von Politiker:innen äußern, wenn diese sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse berufen.

4. FAZIT: ÄHNLICH, ABER NICHT GLEICH

Österreich, Deutschland und die Schweiz sind sich hinsichtlich der Wissenschaftsskepsis ähnlich aber nicht gleich. In allen drei Staaten lässt sich eine etwas größere Distanz der befragten Bevölkerung zu den Wissenschaftler:innen konstatieren als im EU-Durchschnitt. Österreich rangiert dabei vor Deutschland und Deutschland vor der Schweiz. Das trifft auch bei der Frage nach der Bedeutung der Wissenschaft für das tägliche Leben oder bei provokanten Unterstellungen wie jene, die postuliert, dass „Viren in staatlichen Laboren erzeugt wurden, um unsere Freiheit zu kontrollieren“, zu.

Dass Österreich im Wissenschaftsbarometer der ÖAW vor Deutschland und der Schweiz liegt, mag mit dem Erhebungszeitpunkt zusammenhängen, der mit der Verleihung des Physiknobelpreises an Anton Zeilinger zusammenfiel und umgekehrt können möglicherweise Sondereffekte den 2022 besonders niedrigen Vertrauenswert in der Schweiz erklären. Schwankungen dieser Art sollen nicht überschätzt werden und verweisen letztlich darauf, Stichprobenerhebungen als Longitudinalerhe-

bungen zu planen, um ein „Gefühl“ für Zeitreihenveränderungen zu bekommen.

Was in allen drei Staaten jedenfalls gleich ist, sind die Bestrebungen zu einer vermehrten Vermittlung von Forschungsergebnissen durch die Forschenden selbst und durch Universitäten und Forschungseinrichtungen. „Wissenschaftler:innen sollten die Öffentlichkeit über ihre Arbeit informieren“, ist ein Urteil, welches in allen drei Staaten Zustimmung findet und damit auch zu einem institutionellen Auftrag geworden ist.

LITERATUR

- Spezial-Eurobarometer 516: ebs_516_science_and_technology_data_annex_DE-1 <https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2237>
- Wissenschaft im Dialog/Kantar Emnid: Wissenschaftsbarometer 2017: https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_17/WB_2017_Web.pdf
- Wissenschaft im Dialog/Kantar Emnid: Wissenschaftsbarometer 2018: <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2018/>
- Wissenschaft im Dialog/Kantar Emnid: Wissenschaftsbarometer 2019: <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2019/>
- Wissenschaft im Dialog: Wissenschaftsbarometer Corona Spezial (2020): <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-corona-spezial/>
- Wissenschaft im Dialog/Kantar: Wissenschaftsbarometer 2020: <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2020/>
- Wissenschaft im Dialog/Kantar: Wissenschaftsbarometer 2021 <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2021/>
- Wissenschaft im Dialog/Kantar: Wissenschaftsbarometer 2022: https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_22/WiD-Wissenschaftsbarometer2022_Broschuere_web.pdf
- Wissenschaftsbarometer Österreich 2022: <https://www.oeaw.ac.at/wissenschaftsbarometer>
- Wissenschaftsbarometer Schweiz 2016: https://wissenschaftsbarometer.ch/wp-content/uploads/2016/09/IPMZ_Wissenschaftsbarometer-1.pdf
- Wissenschaftsbarometer Schweiz 2016: https://wissenschaftsbarometer.ch/wp-content/uploads/2019/10/WiB_2019_Brochure-1.pdf
- Wissenschaftsbarometer Schweiz COVID-19 Edition: <https://wissenschaftsbarometer.ch/wissenschaftsbarometer-schweiz-covid-19-edition/>
- Wissenschaftsbarometer Schweiz 2022: https://wissenschaftsbarometer.ch/wp-content/uploads/2022/12/IKMZ_Wissenschaftsbarometer-2022_FINAL.pdf

WISSENSCHAFTS- UND DEMOKRATIE- SKEPSIS – EIN KOMPLIZIERTES VERHÄLTNISS

ALEXANDER BOGNER UND MATTHIAS KARMASIN

1. EINLEITUNG: KOMPARATISTIK UND INNOVATION

Das Wissenschaftsbarometer 2022 (Pilotstudie) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ist eine wichtige Initiative auf dem Feld der Wissenschaftsforschung: Zum ersten Mal wurde in Österreich eine systematische Erhebung der Einstellungen der österreichischen Wohnbevölkerung zu Wissenschaft und Wissenschaftler:innen durchgeführt. In Deutschland wird ein Wissenschaftsbarometer bereits seit 2014 erstellt,

und zwar jährlich. Die gemeinnützige GmbH für Wissenschaftskommunikation „Wissenschaft im Dialog“ ist dafür zuständig. Die Schweiz publiziert ihr Wissenschaftsbarometer seit 2016 im Dreijahresrhythmus. Federführend bei diesem Langzeitprojekt, das durch verschiedene Stiftungen gefördert wird, ist das Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IKMZ) der Universität Zürich.

Die jüngsten Ergebnisse aus der Schweiz und Deutschland zeigen übereinstimmend, dass der über-



Alexander Bogner studierte Soziologie an den Universitäten Salzburg, Marburg und Frankfurt am Main. Von 2017 bis 2019 war Bogner Professor für Soziologie an der Universität Innsbruck. Er arbeitet als Senior Scientist am Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und ist Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.



Matthias Karmasin studierte Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaften, Philosophie und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien. Er ist Direktor des Institutes of Comparative Media and Communications Studies der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (CMC) und Professor an der Universität Klagenfurt, wo er Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften ist. Seit 2021 ist Karmasin wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

wiegende Teil der Bevölkerung nach wie vor ein hohes Interesse an wissenschaftlichen Themen und ein hohes Vertrauen in die Wissenschaft hat (fast zwei Drittel vertrauen der Wissenschaft voll oder ganz). In verschiedenen Sonderbefragungen in der Frühphase der Pandemie lag dieses Vertrauen sogar noch höher (bei rund 70 %). Diese vergleichsweise hohen Werte der Zustimmung werden auch im österreichischen Wissenschaftsbarometer erreicht, wobei dessen Befragungszeitraum nicht das Frühjahr 2020 umfasst (als wir alle Virolog:innen waren), sondern die erste Novemberhälfte 2022 (als wir längst keine Podcasts mehr hörten). Dieser Zeitpunkt – am Ende des dritten Pandemie-Jahres – macht die Ergebnisse umso bemerkenswerter, auch wenn nur Längsschnittstudien zeigen können, wie stabil diese sind. Andererseits zeigen die Ergebnisse auch, dass es einen beträchtlichen Teil der österreichischen Bevölkerung gibt, der der Wissenschaft nicht nur desinteressiert gegenübersteht, sondern dezidiert misstraut. Auch wenn diese Gruppe keineswegs als monolithischer Block zu sehen ist, so lassen sich bestimmte soziodemographische Merkmale (wie geringerer formaler Bildungsabschluss, gerin-

geres Haushaltseinkommen, eher ländlicher Wohnort) und bestimmte Einstellungsmuster (Parteipräferenz, Zustimmung zu antidemokratischen Tendenzen) rekonstruieren. Eine Besonderheit des österreichischen Wissenschaftsbarometers besteht darin, dass es einen Ansatzpunkt für komparatistische Analysen bietet, denn erstmals wird auch der Zusammenhang zwischen Demokratie- und Wissenschaftsskepsis genauer in den Blick genommen.

2. EMPIRISCHE BEFUNDE: ZUR KORRELATION VON WISSENSCHAFTS- UND DEMOKRATIE-SKEPSIS

Diese Verknüpfung von Wissenschafts- und Demokratieskepsis hat mit einschlägigen Erfahrungen aus der Pandemie zu tun: Die ab Sommer 2021 erfolgten Straßenproteste und die in sozialen Medien geäußerten Meinungen – Aktivitäten einer kleinen, aber lauten Minderheit – haben neben (radikaler) Ablehnung der Maßnahmen zum Schutz vulnerabler Gruppen und des Gesundheitssystems sowie einer hohen Skepsis an der Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit der Impfung gegen schwere Verläufe

In der Politik braucht es oft einen starken Mann, der die Probleme eines Landes besser und schneller lösen kann als eine Demokratie, in der immer nur geredet wird	stimme absolut zu	stimme eher zu	sehe mich da eher dazwischen, weder zustimmend noch ablehnend	lehne ich eher ab	lehne ich absolut ab	kann ich nicht beurteilen	gesamt	Zustimmungssaldo
insgesamt	9,9	15,0	21,3	14,9	33,2	5,7	100,0	-23,2
Arbeiter	17,5	23,5	21,3	12,6	16,4	8,7	100,0	12,0
Pensionist	11,6	16,4	18,8	13,7	34,0	5,5	100,0	-19,8
Landwirt	6,7	6,7	53,3	20,0	13,3		100,0	-20,0
nicht berufstätig (Haushalt, in Karenz, arbeitssuchend)	10,1	10,6	23,2	11,1	31,9	13,0	100,0	-22,2
Beamte, Angestellte	6,6	14,6	23,0	17,0	35,1	3,7	100,0	-31,0
selbstständig, freiberuflich	13,2	10,5	13,2	10,5	51,3	1,3	100,0	-38,2
in Ausbildung (Schüler, Student, Lehrling)	3,4	10,9	21,0	21,8	42,0	0,8	100,0	-49,6

Tabelle 1: In der Politik braucht es oft einen starken Mann (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme absolut zu“ und „eher“ minus „lehne ich eher ab“ und „absolut“

Quelle: ÖAW-Wissenschaftsbarometer, eigene Auswertung

von Covid-19-Infektionen auch Aspekte von Demokratiefeindlichkeit und Wissenschaftsskepsis zum Ausdruck gebracht. Der Zusammenhang scheint evident: Da sich die Politik in der Gestaltung von Maßnahmen auch auf den Stand der Wissenschaft berief, legte die Ablehnung des einen auch die Ablehnung des anderen nahe.

Das Demokratiebekenntnis wird politikwissenschaftlichen Usancen folgend auch hier über den Wunsch nach dem starken Mann abgefragt. Die entsprechende Aussage lautet: „In der Politik braucht es oft einen starken Mann, der die Probleme eines Landes besser und schneller lösen kann als eine Demokratie, in der immer nur geredet wird.“ Ein Viertel

der Österreicher:innen stimmt dieser Aussage (absolut oder eher) zu; 48 % lehnen sie ab.

Wie ist es um das Demokratiebekenntnis mit Blick auf den Beruf und die Parteiaffinität der Befragten bestellt? Die Ergebnisse des Wissenschaftsbarometers zeigen: Überdurchschnittlich viele Arbeiter:innen (41 %) sowie Personen, die der

In der Politik braucht es oft einen starken Mann, der die Probleme eines Landes besser und schneller lösen kann als eine Demokratie, in der immer nur geredet wird	stimme absolut zu	stimme eher zu	sehe mich da eher dazwischen, weder zustimmend noch ablehnend	lehne ich eher ab	lehne ich absolut ab	kann ich nicht beurteilen	gesamt	Zustimmungssaldo
insgesamt	9,9	15,0	21,3	14,9	33,2	5,7	100,0	-23,2
Interesse an Wissenschaft und Forschung								
sehr stark	10,3	10,6	13,2	16,4	46,2	3,4	100,0	-41,7
eher stark	7,8	18,2	23,1	13,7	34,5	2,5	100,0	-22,2
weder noch	10,0	14,0	26,5	16,6	25,4	7,6	100,0	-18,0
eher nicht	12,8	19,5	24,1	13,5	21,8	8,3	100,0	-3,0
überhaupt nicht	18,2	12,7	14,5	5,5	20,0	29,1	100,0	5,5

Tabelle 2: Starker Mann in der Politik und Interesse an Wissenschaft und Forschung (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme absolut zu“ und „eher“ minus „lehne ich eher ab“ und „absolut“

Quelle: ÖAW-Wissenschaftsbarometer, eigene Auswertung

FPÖ nahestehen (47 %), rufen nach dem starken Mann, aber auch viele SPÖ-Anhänger:innen (34 %). Immun gegen die autoritäre Lösung zeigen sich vor allem Selbständige, Freiberufler:innen und in Ausbildung Befindliche sowie Anhänger:innen der Grünen bzw. NEOS. Letztere weisen den Wunsch nach dem starken Mann mit 80 % bzw. 72 % zurück (ÖAW-Wissenschaftsbarometer 2022, eigene Auswertung).

Auch in Bezug auf die Einstellungen zur Wissenschaft ergeben sich differenzierte Befunde. In Tabelle 2 wird dargestellt, wie das Demokratiebewusstsein mit dem Interesse an der Wissenschaft zusammenhängt. Etwa zwei Drittel der Respondent:innen, die das Starke-Mann Statement ablehnen, interessieren sich gleichzeitig „sehr stark“ für Wissenschaft und Forschung. Am häufigsten gibt indes die Gruppe ohne Beurteilung

des Statements an, nicht an diesem Thema interessiert zu sein.

Ein ähnliches Bild ergibt sich in Bezug auf die wissenschaftliche Kompetenz (*science literacy*), die selbstverständlich auch im Wissenschaftsbarometer über verschiedene Items abgefragt wird. Wir greifen im Folgenden eine Frage exemplarisch heraus, die sich – mit Blick auf die Pandemie – durch ihre Aktualität auszeichnet, wohlge-merkt nicht aber dadurch, dass sie in

In der Politik braucht es oft einen starken Mann, der die Probleme eines Landes besser und schneller lösen kann als eine Demokratie, in der immer nur geredet wird	stimme absolut zu	stimme eher zu	sehe mich da eher dazwischen, weder zustimmend noch ablehnend	lehne ich eher ab	lehne ich absolut ab	kann ich nicht beurteilen	gesamt	Zustimmungssaldo
insgesamt	9,9	15,0	21,3	14,9	33,2	5,7	100,0	-23,2
Antibiotika töten sowohl Viren als auch Bakterien								
richtig	15,6	22,0	23,2	14,1	17,0	8,1	100,0	6,5
falsch	7,6	12,3	20,6	15,1	39,6	4,8	100,0	-34,8

Tabelle 3: Starker Mann in der Politik und die Wirksamkeit von Antibiotika (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme absolut zu“ und „eher“ minus „lehne ich eher ab“ und „absolut“

Quelle: ÖAW-Wissenschaftsbarometer, eigene Auswertung

der Lage wäre, die *scientific literacy* umfänglich abzubilden. Zu diesem Zweck wären mehrere Wissensfragen notwendig, die sich auf verschiedene Aspekte und Fachrichtungen beziehen müssten. Einen Hinweis gibt gleichwohl die folgende Frage nach der Wirksamkeit von Antibiotika (Tabelle 3).

Das Wissen darüber, dass Antibiotika keine Viren töten, ist bei jenen Personen am schwächsten ausgeprägt, die dem Starker-Mann-Statement zustimmen oder keine Beurteilung abgeben. Immerhin fast 38 % der Befragten, die einen starken Mann präferieren, irren

in der Frage und umgekehrt schätzen rund 55 % der Ablehner:innen eines starken Mannes die Wirkung der Antibiotika richtig ein.

Nicht nur das Wissen, auch die Einstellung zur Wissenschaft ist bei jenen, die die Demokratie befürworten, positiver. Dies macht die folgende Tabelle 4 deutlich.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Vertrauen in die Wissenschaft ist nicht gleichbedeutend mit einem blinden Glauben. Gleichzeitig ist eine aufgeklärte, kritische Grundhaltung gegenüber der Wissenschaft nicht mit einem verschwörungsähnlichen

Glauben daran gleichzusetzen, dass die Wissenschaft meistens manipuliert oder stets der Politik oder der Industrie dienstbar ist. Genau dies macht diese Tabelle deutlich: Nur in der Zusammenschau der einzelnen Items schält sich eine deutliche Tendenz heraus. Jene, die der Demokratie ablehnend gegenüberstehen, unterstellen der Wissenschaft einen manipulativen Geist. Gleichzeitig meinen jene, die die Demokratie bejahen, dass man die Wissenschaft durchaus kritisch hinterfragen sollte. Skepsis ist eben nicht automatisch gleichbedeutend mit Wissenschaftsfeindlichkeit.

In der Politik braucht es oft einen starken Mann, der die Probleme eines Landes besser und schneller lösen kann als eine Demokratie, in der immer nur geredet wird	stimme absolut zu	stimme eher zu	sehe mich da eher dazwischen, weder zustimmend noch ablehnend	lehne ich eher ab	lehne ich absolut ab	kann ich nicht beurteilen	gesamt	Zustimmungssaldo
insgesamt	9,9	15,0	21,3	14,9	33,2	5,7	100,0	-23,2
Wissenschaftler:innen sind gut ausgebildete Expert:innen, man kann ihnen absolut Glauben schenken	10,8	10,5	16,6	18,1	41,5	2,5	100,0	-38,3
In einer offenen und kritischen Gesellschaft muss man alles hinterfragen können, auch die Wissenschaft	7,2	15,3	22,5	15,1	36,0	3,9	100,0	-28,7
Wissenschaftler:innen handeln oft im Interesse von Politik und /oder Wirtschaft, man sollte ihre Erkenntnisse also nicht überbewerten	15,6	19,2	25,6	10,4	17,2	12,0	100,0	7,2
Wissenschaftliche Erkenntnisse sind im Wesentlichen manipuliert, man sollte ihnen grundsätzlich misstrauen	24,0	14,0	6,0	14,0	16,0	26,0	100,0	8,0

Tabelle 4: Starker Mann in der Politik und Reaktionen auf wissenschaftliche Erkenntnisse (in %)

Anmerkung: Saldo aus „stimme absolut zu“ und „eher“ minus „lehne ich eher ab“ und „absolut“

Quelle: ÖAW-Wissenschaftsbarometer, eigene Auswertung

Die Demokratiebefürworter:innen repräsentieren also in der Zusammenschau so etwas wie einen aufgeklärten Glauben an die Wissenschaft.

Die empirischen Befunde der Pilotstudie legen nahe: Es zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen Demokratiebekenntnis und dem Vertrauen in die Wissenschaft. Anders formuliert: Jene Menschen, die dem Starker-Mann-Statement ablehnend gegenüberstehen, haben ein höheres Interesse an und höheres Vertrauen in die Wissenschaft. Dies ergibt im Zusammenhang mit den eingangs skizzierten soziodemographischen Merkmalen und parteipolitischen Präferenzen ein durchaus stimmiges Bild: in der Zustimmung, aber auch ex negativo. Neben diesen deskriptiven Befunden stellt sich aber die Frage nach der Natur dieser Korrelation. Bedingt nun Demokratiefeindlichkeit Wissenschaftsskepsis oder ist es umgekehrt? Ist es einfach eine statistisch signifikante Korrelation oder ist es gar eine Kausalität?

3. OPTIONEN UND PERSPEKTIVEN

Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) hat aktuell der Stärkung

des Vertrauens in Wissenschaft und Demokratie einen Ressortschwerpunkt gewidmet, und auch unsere vorläufigen Befunde zeigen: Wer die Demokratie bejaht, ist auch der Wissenschaft gegenüber positiv gesonnen oder umgekehrt. Doch wie hängt das zusammen: Wissenschaft und Demokratie – sind das nicht eigentlich schroffe Gegensätze? Über Wahrheit kann nicht formal abgestimmt werden, sie wird nach in der *scientific community* anerkannten Grundsätzen und Verfahrensweisen gesucht. Dazu kommt, dass wissenschaftliche Einsichten und Fortschritte dank extremer Spezialisierung nur noch mikroskopisch kleine Zirkel von Eingeweihten wirklich verstehen können. Demokratie hingegen ist inklusiv. All diese Einwände sind nicht falsch. Doch verstellen diese oberflächlichen Unterschiede den Blick auf die tieferen Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaft und Demokratie. Worin bestehen diese Gemeinsamkeiten?

Robert K. Merton hat schon 1942 – mit Blick auf Nazi-Deutschland und die Stalin-Diktatur – festgehalten, dass Wissenschaft ohne Demokratie nicht existieren kann. Der US-amerikanische Soziologe argumentierte in seinem Aufsatz „The Normative Structure of Science“, dass die Wis-

senschaft nur dann ihrem gesellschaftlichen Hauptzweck dienen kann (nämlich zuverlässiges Wissen zu produzieren), wenn sie jenen Werten und Normen folgt (wie z. B. Universalismus, Transparenz, Skepsis), die nur von der liberalen Demokratie geschützt werden (Merton 1973). Aus dieser Perspektive lag die Vermutung nahe, dass eine tiefe Wesensverwandtschaft zwischen demokratischem und wissenschaftlichem Ethos besteht.

Der österreichische Rechtswissenschaftler und Soziologe Hans Kelsen hatte diese Schlussfolgerung schon in den 1920er-Jahren vorweggenommen. In seiner epochalen Schrift „Vom Wesen und Wert der Demokratie“ bemerkte er, dass Wissenschaft und Demokratie vom gleichen Geist getragen werden, nämlich einem weltanschaulichen Relativismus. Nur wer sich von der Wahnidee absoluter Wahrheit verabschiedet hat, so Kelsen, sei in der Lage, die andere Meinung für zulässig zu halten und als Bereicherung zu verstehen. Wer jedoch einem absoluten Wahrheitsbegriff anhängt, der neigt zu Dogmatismus, Autoritarismus und Intoleranz – und gefährdet damit sowohl Demokratie als auch Wissenschaft (Kelsen 2018). Daraus ließ sich schließen: Das

Schicksal der Demokratie hängt von der Verbreitung einer typisch wissenschaftlichen Einstellung in der Bevölkerung ab. Oder anders herum: Wer die Demokratie ablehnt, hält auch recht wenig von der Wissenschaft.

Dies ist in erster Linie eine Herausforderung für die Politik, aber auch für die empirische Forschung. Beide Konzepte, sowohl die Wissenschaftsskepsis wie auch Demokratiefeindlichkeit, bedürfen der vertieften Debatte in Bezug auf Operationalisierung, aber auch Validität und Reliabilität der Messungen. Um besser einschätzen zu können, was wir im Einzelfall messen, müssen wir die Bedeutung dieser Begriffe erschließen, auch durch begleitende qualitative Forschung. Dass ein Soziologe und ein Kommunikationswissenschaftler mit „further research is needed“ schließen, mag wenig überraschen – ebenso wie der Befund, dass eine Pilotstudie nur Ausgangspunkte der relevanten Debatte in diesem Kontext liefern kann.

Es ist wichtig – so wie es das österreichische Wissenschaftsbarometer tut –, Wissenschaftsskepsis nicht als ein isoliertes Phänomen zu behandeln. Es ist instruktiv, über den Zusammenhang zwischen Wissenschafts- und Demokratieskepsis

nachzudenken, und zwar in empirisch informierter Weise. Es würde aber bestimmt zu kurz greifen, beide Skepsisformen einfach in eins zu setzen. Das Verhältnis zwischen beiden ist komplizierter, schon weil der Begriff der Demokratie ebenso wie jener der Wissenschaft nicht so einfach ist. Was die Menschen ablehnen, wenn sie die Wissenschaft ablehnen, sind ja nicht Sequenzierverfahren, Hochleistungsteleskope oder Fokusgruppendifkussionen. Es sind vielmehr die Repräsentationen und Images der Wissenschaft, also das, was in negativer Hinsicht mit der Wissenschaft verbunden wird. Das kann zum Beispiel die Vorstellung sein, dass die Wissenschaft gemeinsame Sache mit der Politik macht bzw. Teil des „Establishments“ ist (Stichwort „Elitefeindschaft“); dass sie die Menschen bevormundet (Stichwort Rationalismus) und individuelle Glaubensüberzeugungen bedroht (seien sie politischer oder religiöser Natur).

Auch in diesem Kontext versprechen Längsschnittstudien den Ausschluss von Einmaleffekten – wie etwa durch die Corona-Pandemie, die (historisch ähnlich wie bei anderen Pandemien zuvor) auch Effekte in Richtung Eliteskepsis und Empörungsbewirtung hatte (empirisch etwa vgl.

Gallup Institut 2021, mit dem Tenor: Impfskeptiker:innen misstrauen Wissenschaft und Forschung als Teil des „Systems“; vgl. auch Kittel et al. 2021). Das sind Effekte, über deren Beständigkeit aktuell allerdings nur spekuliert werden kann.

Der Zusammenhang zwischen negativen Einstellungen gegenüber Demokratie und Wissenschaft kann aber nicht nur im Kontext von Eliteskepsis interpretiert werden, sondern kann durchaus auch Resultat einer Politisierung wissenschaftlicher Evidenz sein. Philipp-Müller et al. (2022) resümieren in diesem Zusammenhang: „Specifically, anti-science attitudes are more likely to emerge when a scientific message comes from sources perceived as lacking credibility; when the recipients embrace the social membership or identity of groups with antiscience attitudes; when the scientific message itself contradicts what recipients consider true, favorable, valuable, or moral; or when there is a mismatch between the delivery of the scientific message and the epistemic style of the recipient. Politics triggers or amplifies many principles across all four bases, making it a particularly potent force in antiscience attitudes.“

Dies trifft angesichts der empirischen Befunde wohl auch auf Österreich zu, wo die parteipolitische Präferenz auch zum Prädiktor für das Vertrauen in Wissenschaft wird – ohne allerdings in einer prinzipiellen Ablehnung der Demokratie zu münden. Aber dass politischen Akteur:innen in diesem Kontext eine besondere Verantwortung zukommt, ist evident. Denn es gibt einen Zusammenhang zwischen Demokratie- und Wissenschaftsskepsis. Die Befunde des Wissenschaftsbarometers legen nahe, dass es sich auch in diesem Kontext um multidimensionale und komplexe Zusammenhänge handelt. Aber auch hier sind weitere und differenzierte empirische Analysen (auch unter Einbeziehung qualitativer Forschung) geboten. Dies wohl auch, um Ansatzpunkte für die Rückgewinnung und Stärkung des Vertrauens in Wissenschaft und Demokratie gleichermaßen zu finden. Es geht nicht um Simplifikation, sondern um verständliche Gründe, warum man Wissenschaft als Methode der Generierung des bestgesicherten (wenn auch wandelbaren) Wissens der Zeit vertrauen kann. Broer und Hasebrink (2022: 239) betrachten Wissenschaftskommunikation folglich „als einen prozesshaften sozialen Zusammen-

hang, in dem die Wissenschaft und andere Akteure gesellschaftlich geteiltes Wissen aushandeln.“ In diesen Aushandlungsprozessen zeigt sich die demokratiepolitische Implikation der Wissenschaftskommunikation: Nicht die Demokratisierung von Wissenschaft selbst (die sich an den Regeln der *scientific community* orientieren soll), wohl aber die Demokratisierung der Kommunikation von und über Wissenschaft sollte im Mittelpunkt stehen.

Wissenschaftsskepsis hat viele ideologische Beweggründe und darum auch viele Gesichter. Der wichtigste Beitrag des aktuellen Wissenschaftsbarometers liegt wohl darin, uns zum Nachdenken über dieses schillernde Phänomen anzuregen – auch und gerade im Hinblick auf dessen größeren, demokratiepolitischen Kontext: in der Politik, in den Medien, in der Zivilgesellschaft aber auch in der Wissenschaft selbst.

LITERATUR

- Broer, I., & Hasebrink, U. (2022): Wissenschaftskommunikation als kommunikative Figuration. Ein konzeptioneller Rahmen für die empirische Untersuchung von Domänen der Wissenschaftskommunikation. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 70(3), 234–255.
- Gallup Institut (2021): Gallup-Stimmungsbarometer. Impfskeptiker misstrauen Wissenschaft und Forschung als Teil des „Systems“. <https://www.gallup.at/fileadmin/documents/PDF/marktstudien/2021> (20.10.2022).
- Kelsen, H. (2018, Orig. 1929): *Vom Wesen und Wert der Demokratie*. Stuttgart: Reclam.
- Kittel, B., Kritzinger, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N. S., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W., & Schlogl, L. (2021): The Austrian Corona Panel Project: Monitoring Individual and Societal Dynamics amidst the COVID-19 Crisis. *European Political Science*, 20, 318–344, <https://doi.org/10.1057/s41304-020-00294-7>
- Merton, R. (1973, Orig. 1942): The Normative Structure of Science, in: *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*, hrsg. von N. Storer, Chicago: The University of Chicago Press, 267–278.
- Österreichische Akademie der Wissenschaften (2022): Wissenschaftsbarometer. Pilotstudie. <https://www.oeaw.ac.at/wissenschaftsbarometer>
- Philipp-Muller, A., Lee, S. W., & Petty, R. E. (2022): Why are people antiscience, and what can we do about it? *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 119(30), e2120755119. <https://doi.org/10.1073/pnas.2120755119>

GOOD UND BAD NEWS: WAS TUN GEGEN WISSENSCHAFTSSKEPSIS?

SVEN HARTWIG UND DEBORA KNOB

1. VORBEMERKUNG

Es gibt zwei gute und eine schlechte Nachricht. Die schlechte zuerst: Wissenschaftsskepsis ist in Österreich weit verbreitet. Rund 30 % der Bevölkerung vertrauen der Wissenschaft entweder gar nicht oder sind sich zumindest nicht sicher, ob ihr vertraut werden kann. Das zeigt das Wissenschaftsbarometer 2022, das die Österreichische Akademie der Wissenschaften erstmals und analog zu den seit Längerem bestehenden Wissenschaftsbarometern in der

Schweiz und in Deutschland durchgeführt hat.

Immerhin – und das ist die erste gute Nachricht – bedeuten auf Österreich bezogen 30 %, die der Wissenschaft kaum vertrauen, im Umkehrschluss 70 %, die ihr sehr oder eher vertrauen. Das ist im Vergleich mit Vertrauenswerten, die beispielsweise die Politik erhält, durchaus respektabel. Doch Wissenschaft lässt sich mit anderen Bereichen der Gesellschaft nur

der internationale Vergleich bei Christoph Benda auf S. 31 ff. und der Zusammenhang von Wissenschafts- und Demokratieskepsis bei Alexander Bogner und Matthias Karmasin auf S. 43 ff.



Sven Hartwig studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Wissenschaftsgeschichte an den Universitäten Regensburg und Wien. Er leitete die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Wiener Instituts für die Wissenschaften vom Menschen und war danach für den Bereich Presse und Social Media in der Kommunikationsabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek verantwortlich. Seit 2015 ist er Leiter der Abteilung Öffentlichkeit & Kommunikation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

¹ Alle Ergebnisse finden sich im Beitrag von Heinz Faßmann und Debora Knob auf S. 7 ff.,



Debora Knob studierte Germanistik, Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien. Sie arbeitete rund 20 Jahre als Journalistin bei verschiedenen österreichischen Medien. Von 2020 bis 2022 war sie Pressesprecherin im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Seit 2022 ist sie Sprecherin des Präsidiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

bedingt vergleichen, denn: Wissenschaftliches Wissen ist das am besten geprüfte Wissen, das wir haben. Wissenschaftliche Fakten sind frei von Meinungen und persönlichen Werturteilen.² Oder wie Max Weber es in seinem berühmten Aufsatz „Wissenschaft als Beruf“ schon 1919 formuliert hat: „Daß Wissenschaft heute ein fachlich betriebener ‚Beruf‘ ist im Dienst der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge, und nicht eine Heilsgüter und Offenbarungen spendende Gnadengabe von Sehern [und] Propheten oder ein Bestandteil des Nachdenkens von Weisen und Philosophen über den Sinn der Welt (...)“ (Weber 2002).³

² Was selbstverständlich nicht bedeutet, dass wissenschaftliches Arbeiten nicht auch eine Form des sozialen Handelns im Sinne Max Webers darstellt. Die Wissenschaftsforschung von Ludwik Fleck über Thomas S. Kuhn bis Karin Knorr-Cetina zeigt die sozialen Prozesse auf, die bei der Schaffung von Wissen eine Rolle spielen. Das ändert aber nichts daran, dass es keinen gesellschaftlichen Bereich gibt, der so verlässliches Wissen erzeugt, wie die Wissenschaft.

³ Eine Aussage, die heutigen Querdenker:innen zu denken geben könnte und auch deutlich macht, dass sich gerade die Wissenschaft nicht damit zufriedengeben kann, dass es „nur“ rund 37 % sind, die offenbar eher alternativen Quellen, wie dem Hausverstand, als der Forschung vertrauen.

2. GROSSES POTENZIAL FÜR WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Die zweite gute Nachricht lautet: Immerhin knapp 67 % der im Wissenschaftsbarometer der ÖAW befragten Personen geben an, dass sie es für wichtig erachten, dass man über Wissenschaft und Forschung informiert ist. Wenn allerdings die Frage gestellt wird, ob die Befragten auch tatsächlich gut informiert sind, bestätigen dies nur rund 36 %. Warum ist das eine gute Nachricht? Weil die Lücke zwischen Norm und Selbsteinschätzung eine Chance für Wissenschaftskommunikation eröffnet. Hier gibt es einen Pool an interessierten Menschen, die man über die verstärkte Vermittlung von Wissenschaft und Forschung prinzipiell erreichen könnte.

Und wer sollte diese Vermittlung leisten? Auch dazu gibt das Wissenschaftsbarometer eine klare Antwort. Ganze 79 % sind der Meinung, dass es die Wissenschaftler:innen selbst sein sollten, welche die Öffentlichkeit über ihre Arbeit informieren. Denn sie sind es auch – das zeigt ein weiteres Item des Wissenschaftsbarometers –, die in den Augen von 90 % der Befragten die Verantwortung dafür haben, das Vertrauen in die Wissenschaft zu stär-

ken – und zwar gemeinsam mit den Universitäten (94 %) und außeruniversitären Forschungseinrichtungen (96 %), wie die ÖAW eine ist.

Das entspricht durchaus dem gesetzlichen Auftrag der ÖAW, „die Wissenschaft in jeder Hinsicht zu fördern“. Denn dazu zählt auch, das Vertrauen in die Wissenschaft und das Wissen über Wissenschaft in der Gesellschaft zu stärken. Das ist keineswegs ein institutioneller Selbstzweck. Gerade die Coronakrise hat offengelegt, dass es einen starken Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in die Wissenschaft und etwa der Bereitschaft zur Impfung gibt, die unzweifelhaft vor schweren Krankheitsverläufen geschützt hat (Haug et al 2022).

Das Vertrauen in die Wissenschaft liegt somit im Interesse der Gesellschaft insgesamt. Es liegt aber auch im ureigenen Interesse der Wissenschaft selbst. Denn nur eine Gesellschaft, die der Wissenschaft – in den Worten Webers – als „fachlich betriebener Beruf“ vertraut und sich für ihre Erkenntnisse und Methoden interessiert, wird langfristig bereit sein, die Wissenschaft – und nicht etwa „alternative“ Wissensformen – als etwas Sinnvolles und Förderungswürdiges zu betrachten. Das verdeutlicht das Beispiel Portugal.

„Viele Jahre lang war Portugal bei den Eurobarometer-Ergebnissen das Schlusslicht in Europa“, erklärt Rosalia Vargas, Präsidentin von Ciência Viva, der nationalen Agentur für wissenschaftliche und technologische Kultur in Portugal. „Dann zeigte das Eurobarometer von 2021 eine bemerkenswerte Veränderung. Und warum? Weil wir vor 26 Jahren mit Ciência Viva angefangen haben und nicht aufgehört haben. Es braucht Zeit, aber jetzt haben die Portugies:innen Vertrauen in die Wissenschaft und in die Wissenschaftler:innen. Laut Umfrage wollen sie mehr über Wissenschaft und Technologie wissen – und sie wollen mehr von den Wissenschaftler:innen wissen.“⁴

3. ERFOLGREICHE KOMMUNIKATIONSKANÄLE AN DER ÖAW

3.1 INTERNET UND SOCIAL MEDIA: IMMER WICHTIGERE ROLLE

Bei der Vermittlung von Forschungsergebnissen spielt das Internet eine

⁴ Österreichische Akademie der Wissenschaften (2023). <https://www.oeaw.ac.at/news/portugal-wissenschaftstourismus-wird-immer-attraktiver> (aufgerufen am 19.02.2023)

besondere Rolle. Rund 67 % geben an, dass sie im Internet am meisten mit Wissenschaft und Forschung in Kontakt kommen. Die wichtigste Seite ist – wenig überraschend – Wikipedia. Doch bereits danach folgen YouTube und Online-Auftritte von Zeitungen und Zeitschriften, aber auch, wenngleich weniger häufig, Websites wissenschaftlicher Einrichtungen.

Diese durchaus bekannte Tendenz hat die ÖAW schon vor Jahren veranlasst, ihre Onlinepräsenz zu verstärken. Der Webauftritt orientiert sich dabei stark an jenem von Online-Medien wie science.orf.at und versammelt nahezu täglich Neuigkeiten aus der ÖAW und ihren Forschungsaktivitäten, die nach journalistischen Kriterien aufbereitet und redaktionell gestaltet sind.⁵

⁵ Dass dieses Konzept funktioniert, zeigt zum einen eine qualitative Usability-Analyse mit Fokusgruppen, die 2019 durchgeführt wurde und den News-Beiträgen auf der ÖAW-Website Bestnoten gegeben hat. Aber auch in quantitativer Hinsicht scheint die Gestaltung des Online-Auftritts der Akademie auf hohes Interesse zu stoßen. Seit Jahren steigen die Zahlen der Besucher:innen kontinuierlich und liegen inzwischen bei über einer Million Aufrufen im Jahr.

Auch die mediale Wissenschaftsvermittlung wächst im Online-Bereich am stärksten, das belegt die tägliche Medienbeobachtung. Dementsprechend werden Pressemeldungen und die proaktive Pressearbeit der ÖAW stark daran ausgerichtet, dass sie in Onlinemedien Resonanz finden – natürlich ohne die klassische Pressearbeit für TV, Radio und Printmedien zu vernachlässigen. Ein Beispiel, wie gerade im Onlinebereich von Medien Wissenschaftsvermittlung einen Platz finden kann, sind Blogs. So betreibt die ÖAW beispielweise mehrere Blogs im Online-Standard, einem der reichweitenstärksten Medien im Web in Österreich.

Ebenso forciert hat die ÖAW ihre Präsenz in den sozialen Medien. Aktuell vermittelt die Akademie ihre Forschung via YouTube, Facebook, Twitter, Instagram und mit einem eigenen Podcast. Entscheidend für eine erfolgreiche Wissenschaftsvermittlung auf diesen Kanälen ist, dass die Beiträge den Rezeptionsgewohnheiten der Nutzer:innen der einzelnen Plattformen entsprechen, um von diesen wahrgenommen zu werden. So hat die ÖAW Instagram beispielsweise bewusst als einen Kanal positioniert, der sich möglichst niederschwellig an eine junge Ziel-

gruppe wendet. Dafür kommen grafisch gestaltete Info-Postings zu aktuellen Themen aus Wissenschaftssicht, Reels, Stories und Infografiken zum Einsatz. Zudem ist die ÖAW auf Instagram Co-Creator bei ausgewählten Influencer:innen.

3.2 JUNGE MENSCHEN AUF WISSENSCHAFT NEUGIERIG MACHEN

Junge Menschen nicht nur Online sondern auch Offline für Wissenschaft zu begeistern, ist das Ziel weiterer Vermittlungsmaßnahmen der ÖAW. Dahinter steht die Überlegung, dass sich gerade diese Personengruppe mit ihrer Neugier für Wissenschaft interessieren lässt, gleichzeitig aber das Angebot an wissenschaftlichen Inhalten in der Schule ausbaufähig erscheint. An die Jüngsten wendet sich die Akademie neben der Teilnahme an Großevents, wie der Langen Nacht der Forschung oder der KinderuniWien, durch die Beteiligung an Programmen, wie dem Vienna Open Lab am Vienna Biocenter, an dem zwei Akademie-Institute in den Life Sciences beheimatet sind, sowie mit der Reihe der Wissenschaftscomics „Akademics“.

Für die Erstellung der Comics schreibt die ÖAW einmal jährlich einen Wettbewerb aus, durch den die besten Ideen für kindgerechte Texte und Zeichnungen gesucht und von einer Jury, bestehend aus Kindern und Erwachsenen, prämiert werden. Mehrere Hefte sind mittlerweile erschienen, die sich an Kinder von sieben bis zehn bzw. von acht bis zwölf Jahren wenden. Die Hefte werden kostenfrei an Schulen in ganz Österreich verteilt. Eine eigene Website begleitet die einzelnen Hefte. Auf dieser finden sich nicht nur die Comics zum Download, sondern auch Videos mit Science Buster Martin Moder, einfache Experimente zum Mitmachen sowie Interviews mit Wissenschaftler:innen und Zeichner:innen. Ein Portal für Lehrer:innen bietet zudem Arbeitsblätter zum Download und viele Praxis-Ideen für den Unterricht als Bonusmaterial.

Mit ihrem Programm „Akademie im Klassenzimmer“ will die ÖAW Schüler:innen unterschiedlicher Schulstufen erreichen. Wissenschaftler:innen kommen an die Schulen und halten Vorträge. Die Themen umfassen ein breites Repertoire von Energiewende über Bots, Genetik bis zu Erinnerungskultur. Die Teilnahme ist für Schulen kostenlos. Viele der Vorträge

können sowohl als Präsenz- als auch als digitale Veranstaltung gebucht werden. Das Angebot gibt es in allen Bundesländern. 1.500 bis 2.000 Schüler:innen pro Jahr konnten im Rahmen der Initiative bereits Wissenschaft aus erster Hand an ihrer Schule erleben.

An junge Menschen, die die Schule gerade abgeschlossen haben, wendet sich die ÖAW mit ihrer Studienstiftung. Orientiert an den Vorbildern in Deutschland und der Schweiz will die Österreichische Studienstiftung talentierte Maturant:innen und Studierende fördern, die in Zukunft Verantwortung in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft übernehmen wollen. Sie werden in ihrem persönlichen und intellektuellen Werdegang von Wissenschaftler:innen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begleitet und unterstützt. Zudem bietet die Studienstiftung regelmäßig wissenschaftliche Seminare sowie Studienstiftungsgespräche an, bei denen Geförderte mit Verantwortungsträger:innen aus allen Bereichen der Gesellschaft debattieren können.

3.3 DEBATTEN ANSTOSSEN: AKADEMIEVORLESUNGEN UND SCIENCE UPDATE

Debatten stehen auch im Mittelpunkt zahlreicher öffentlicher Veranstaltungen, die die ÖAW organisiert. Sie wenden sich an ein breites Publikum aller Altersstufen. Neben Podiumsdiskussionen und Konferenzen gibt es Vortragsveranstaltungen, aber auch neue, innovative Formate, wie die 2022 zum ersten Mal in Kooperation mit krone.tv gestarteten Christmas Lectures der ÖAW, bei denen nach einem Impulsstatement ein Gespräch mit einer Journalistin folgt. Rund 180 solcher Veranstaltungen organisiert die Akademie pro Jahr, kostenfrei für die Besucher:innen und – wie etwa im Falle der Akademievorlesungen – oftmals mit hochkarätigen Vortragenden besetzt, darunter immer wieder Nobelpreisträger:innen. Im Mittelpunkt stehen stets Fragen von gesellschaftlicher oder wissenschaftlicher Relevanz, wie zum Beispiel die Reihe „Colloquium Digitale“ deutlich macht, die sich mit den unterschiedlichen Aspekten und Folgen der Digitalisierung für unsere Gesellschaft auseinandersetzt. Ein vollkommen neues Veranstaltungsformat, das sich an Journa-

list:innen wendet, ist das ebenfalls 2022 gestartete Science Update. Bei dieser Gesprächsreihe tauschen sich Wissenschaftler:innen und Journalist:innen in kleinem Kreis zu einem bestimmten Thema aus. Anders als bei Pressekonferenzen oder Pressegesprächen liegt der Fokus bei den Science Updates auf Interaktion. Die Medienvertreter:innen sollen ausreichend Raum für Fragen und Diskussion haben. Zuletzt gab es Science Updates zur virologischen Entwicklung des Coronavirus, zu Antworten auf die Energiekrise und zu den Möglichkeiten Grüner Gentechnik.

3.4 KOMMUNIKATOR:INNEN STÄRKEN: STIPENDIEN UND MEDIENTRAINING

Wesentliche Voraussetzung für Auftritte von Wissenschaftler:innen bei einem Format wie Science Update aber auch allgemein für Auftritte in den Medien, sind professionelle Kompetenzen im Umgang mit Medien. Diese Skills will die ÖAW ihren Forschenden mit eigenen Medientrainings vermitteln. In Workshops in Kleingruppen können die Wissenschaftler:innen mit den Kommunikationsverantwortlichen der Akademie

und externen Expert:innen aus dem Journalismus lernen, wie Medien Beiträge gestalten und die eigenen Forschungen vermittelt werden können. Das Training reicht von generellen Inputs zur Medienlandschaft in Österreich bis hin zu praktischen Übungen vor der Kamera.

Damit über Wissenschaft in den Medien berichtet wird, braucht es nicht nur engagierte Wissenschaftler:innen, sondern auch kompetente Wissenschaftsjournalist:innen. Um diese in ihrer Arbeit zu stärken, hat die ÖAW das Stipendium „Forschung & Journalismus“ ins Leben gerufen. Es unterstützt Journalist:innen dabei, ihr wissenschaftsjournalistisches Vorhaben ohne finanziellen Druck in die Tat umzusetzen. Die Bewerbung ist für alle offen, die in Österreich tätig sind und entweder festangestellt oder als freie Wissenschaftsjournalist:innen arbeiten. Die Auswahl der Stipendiat:innen unter allen Einsendungen erfolgt durch eine Jury aus Vertreter:innen der ÖAW, vom Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ), dem Presseclub Concordia sowie den Wissenschaftsredaktionen von APA und Ö1. Aktuell werden einmal im Jahr vier bis sechs Stipendien vergeben.

3.5 EINLADUNG IN DIE „WERKSTATT DER WISSENSCHAFT“

Die ÖAW wird bei all diesen Aktivitäten nicht stehen bleiben, sondern ihre Wissenschaftsvermittlung weiter ausbauen. Dazu gehört noch stärker als bisher einen „Blick in die Werkstatt“ der Wissensproduktion zu ermöglichen. Denn eine Lehre aus der Coronakrise ist auch, dass der Öffentlichkeit zu wenig bewusst ist, wie Wissenschaft funktioniert.

„Es kommt weniger darauf an, die fertigen, großartigen Produkte der Wissenschaft anzupreisen, sondern es müssen die oft schwierigen Prozesse aufgezeigt werden, die zu den Ergebnissen führen“, sagt die Wissenschaftsforscherin und ehemalige Präsidentin des European Research Council (ERC), Helga Nowotny (2021). Diese beinhalten: „Scheitern, Neuanfang und den richtigen Umgang mit Ungewissheit. Der Bevölkerung muss vermittelt werden, dass Forschung ein oft langwieriger Prozess mit ungewissem Ausgang ist, dem wir jedoch enorme Fortschritte verdanken.“⁶ Die ÖAW plant da-

⁶ Österreichische Akademie der Wissenschaften (2021). <https://www.oeaw.ac.at/detail/news/wenn-wissenschaft-in-zweifel-gezogen-wird> (aufgerufen am 19.2.2023)

her etwa in einem eigenen „Science Space“ Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Milieus wissenschaftliches Arbeiten näher zu bringen oder junge Menschen mittels digitaler Formate noch besser zu erreichen.

4. EIN BLICK ÜBER DEN INSTITUTIONELLEN TELLERRAND

Vielleicht gibt es am Ende noch eine weitere – dritte – gute Nachricht. Es tut sich etwas im Land. Umfragen, wie das Eurobarometer oder das Wissenschaftsbarometer der ÖAW ebenso wie die Ursachenstudie, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung am Institut für Höhere Studien durchgeführt wird, und die daran anschließende Medienberichterstattung, haben das Thema Wissenschaftsskepsis ins öffentliche Bewusstsein gerückt und auf die forschungspolitische Agenda gesetzt. Der Weckruf scheint auf offene Ohren gestoßen zu sein. Neben der ÖAW bemühen sich auch andere Wissenschaftsinstitutionen im Land bisherige Schwachstellen in der Wissenschaftskommunikation, die in den letzten Jahren eingemahnt wur-

den, zu verbessern. (vgl. Starkbaum et al 2022)

4.1 EINE EMPIRISCHE ERHEBUNG ZUR ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Eine systematische Erhebung von Vermittlungsaktivitäten an allen 22 öffentlichen Universitäten und elf außeruniversitären Forschungsträgern oder Forschungsförderern bestätigt diese Aussage. Wissenschaftskommunikation rückte vom Rand des institutionellen Geschehens in die Mitte. Lehre und Forschung stellen noch immer die Kernaufgaben der Universitäten dar und Forschung ist die *raison d'être* der Forschungsinstitute, aber die diversen Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit wurden personell aufgestockt und näher an die jeweiligen Leitungsorgane herangeführt.

Dies zeigt eine Erhebung, die anhand der im Web vorhandenen Informationen nachgefragt hat, ob und wenn ja, welche Vermittlungsformate in den jeweiligen Einrichtungen installiert sind. Dazu wurde ein Kategorienschema entwickelt, welches auf den Vermittlungsformaten der ÖAW basiert. Die Homepage der einzelnen Institutionen wurde dahingehend

gescreent und es wurde dokumentiert, ob es beispielsweise öffentliche Vorträge gibt, Aktivitäten in und mit den Schulen stattfinden oder ob eigene Social-Media-Kanäle eingerichtet wurden. Die Erhebung fand im ersten Quartal 2023 statt.

Das Ergebnis ist recht homogen. Nahezu alle 22 österreichischen Universitäten, aber auch die elf im Forschungsfinanzierungsgesetz genannten Einrichtungen betreiben Social-Media-Kanäle, führen öffentliche Veranstaltungen durch oder verweisen auf spezifische Medienkooperationen. Schulangebote oder Förderprogramme für Journalismus sind im Vergleich dazu nur vereinzelte Maßnahmen. Darüber hinaus gibt es bei den diversen Organisationen eine Vielfalt an eigenen Initiativen zur Wissenschaftskommunikation, von denen manche im Folgenden und in aller Kürze vorgestellt werden.

4.2 BEST-PRACTICE-BEISPIELE DER WISSENSCHAFTS-VERMITTLUNG

Eines der etabliertesten Formate ist zweifellos die KinderuniWien, die bereits 2003, also vor genau zwanzig

Jahren, ins Leben gerufen wurde. Aus einer ursprünglich als einmaliges Sommerprojekt geplanten Veranstaltung ist inzwischen nicht nur ein regelmäßiger Fixpunkt geworden, sondern dahinter steht mit dem Kinderbüro der Universität Wien ein Unternehmen mit mehreren Mitarbeiter:innen und zahlreichen Kooperationspartner:innen, darunter auch die ÖAW. Hunderte Wissenschaftler:innen konnten seit der Gründung in Vorlesungen, Seminaren und Workshops an Tausende Kinder Forschung vermitteln.

Auch das ISTA in Klosterneuburg ist mit Programmen für Kinder und Jugendliche äußerst aktiv. Neben dem Open Campus, einem Forschungsfest für Familien und Forschungscamps im Sommer, wird jährlich ein Schulwettbewerb ausgeschrieben, der unter einem Thema für alle Schulstufen und -typen offen ist. Unter dem Titel „Meine Forschung – Meine Entdeckung“ können Zeichnungen, Fotos oder Videos von Entdeckungen oder eigene Forschungsprojekte, vorwissenschaftliche Arbeiten und Diplomarbeiten eingereicht werden. Mit dem Brettspiel „Virusalarm in Bleibhausen“ hat das ISTA zudem inmitten der Pandemie ein mit Wissenschaftler:innen

entwickeltes Brettspiel für Kinder ab 12 Jahren über die Ausbreitung von Viren kostenlos herausgegeben.

An Jugendliche und auch Erwachsene wendet sich die Universität Innsbruck mit ihrer Pop Up University. Mit dieser mobilen Universität werden die peripheren Regionen in Nord- und Südtirol sowie Vorarlberg erreicht. Die Idee dahinter ist, Berührungspunkte mit der Wissenschaft abzubauen und direkte Kontaktmöglichkeiten mit ihr an Orten zu eröffnen, die vom nächsten Wissenschaftsstandort weit entfernt sind. Alle notwendigen Utensilien zur Wissenschaftsvermittlung, wie Mikroskope, Minilabore oder Experimentiersets, sind in einem Van verstaut. Vor Ort wird die Pop Up University dann von qualifizierten Wissenschaftsvermittler:innen begleitet.

Zur Partizipation lädt auch die Universität Graz an ihrem Standort ein. Verschiedene Mitmachlabore ermöglichen Teilnehmer:innen, eigene Experimente durchzuführen. So geht es im Mittelalterlabor um die Küche und Alltagskultur des Mittelalters, im Freilandlabor im Botanischen Garten um Pflanzenwissenschaften oder im Offenen Labor um Molekularbiologie. Vom Labor in den Kinosaal führt bereits seit 2016 die Reihe „Science &

Cinema“. Expert:innen der Universität Graz diskutieren mit dem Molekularbiologen Fritz Treiber zu Filmen aus verschiedenen Genres, wobei die Frage „Wieviel Wissenschaft steckt im jeweiligen Film?“ im Mittelpunkt steht. Ein Vermittlungsansatz, der gut zu einer Frage im Wissenschaftsbarometer passt. Denn darin geben knapp 50 % der Befragten an, dass sie häufig Filme und Serien anschauen, in denen es auch um Wissenschaft und Forschung geht. An der Universität Graz wurde außerdem der erste Lehrstuhl für Wissenschaftskommunikation eingerichtet, mit dem die angesprochenen Initiativen sowie das Wissenschaftskabarett „Science Busters“ eng verbunden sind.

Aber nicht nur Wissenschaftsorganisationen, auch die Wissenschaftler:innen selbst können Vorhaben im Bereich der Wissenschaftskommunikation initiieren. Gerade von ihnen, das macht ja das Wissenschaftsbarometer deutlich, wird das auch erwartet. Eine Finanzierung dafür stellt zum Beispiel der österreichische Wissenschaftsfonds FWF zur Verfügung. Unter dem Eindruck der Ergebnisse des Eurobarometers hat der FWF die Mittel seines Förderprogramms für Wissenschaftskommunikation auf 500.000 Euro pro Jahr

erhöht und die Laufzeit von Projekten auf zwei Jahre erweitert. Das Angebot können alle Forschenden, die an einem FWF-Projekt beteiligt sind, in Form von Einreichungen in Anspruch nehmen.

5. WAS FEHLT: EIN PISA DER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Also insgesamt doch mehr good news als bad news? Vielleicht. Zwei Lücken gibt es bei der Wissenschaftskommunikation noch zu füllen. Ob und wie Wissenschaftler:innen in ihrem Karriereverlauf Outreach-Aktivitäten angerechnet werden, bleibt unklar. In den Qualifizierungs- und Berufungsverfahren spielen Vermittlungsaktivitäten in der Regel eine eher untergeordnete Rolle. Publikationen, Drittmittel und Preise sind das Pfund, mit dem man wuchern kann. Ein wenig Kommunikation mit der Öffentlichkeit wird geschätzt, ein Zuviel gerät schnell in das Dämmerlicht der Unwissenschaftlichkeit. In dem Bereich eine akzeptierte Balance zu finden und Indikatoren zur Vermessung zu entwickeln, wäre ratsam und notwendig.

Die zweite Lücke betrifft die Wirkungsanalyse. Was bewirken die

vielfältigen Vermittlungsaktivitäten? Weder wissen wir, wie es um das Vertrauen in die Wissenschaft in Österreich ohne die genannten und viele weitere Maßnahmen stehen würde, noch ist klar, ob diese bei den Zielgruppen so ankommen wie beabsichtigt. Ob das Vertrauen in Wissenschaft langfristig steigt, wird das Wissenschaftsbarometer, das die ÖAW jährlich durchführen wird, zwar zeigen – doch welche Maßnahmen tatsächlich wirken und ob sich nicht nur das Vertrauen, sondern auch die Wissenschaftskompetenz der Bevölkerung erhöht, ist offen. Denn: Es gibt derzeit in Österreich – analog zu „Pisa“ im Bildungsbereich – keine systematische Begleitforschung, die sich nicht in einer reinen Evaluation von einzelnen Vermittlungsmaßnahmen erschöpft. Eine umfassende Begleitforschung könnte jedenfalls dazu beitragen, dass die Initiativen der Wissenschaftskommunikation in Zukunft zielgerichteter und koordinierter eingesetzt werden und dadurch mehr Wirkung entfalten. Denn bisher fehlt in Österreich „eine übergreifende, koordinierte und nachhaltige Strategie zur Wissenschaftskommunikation“ (Nowotny, 2021). Das Ziel ist jedenfalls klar: Österreich muss

bei den Vertrauensfragen im europäischen Vergleich von den hinteren Plätzen wegbekommen, damit die Vertrauenswerte mit der objektiven Qualität der Forschung in Österreich besser übereinstimmen.

LITERATUR

- Haug, S., Schnell, R., Scharf, A. et al. Bereitschaft zur Impfung mit einem COVID-19-Vakzin – Risikoeinschätzung, Impferfahrungen und Einstellung zu Behandlungsverfahren. *Präv Gesundheitsf* 17, 537–544 (2022). <https://doi.org/10.1007/s11553-021-00908-y> (aufgerufen am 19.2. 2023)
- Starkbaum, J., König, T., Taschwer, K., Impulse für einen Neustart der Wissenschaftskommunikation in Österreich. Institut für Höhere Studien, Policy Brief 1/2022. <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/6082/2/ihs-policy-brief-2022-starkbaum-koenig-taschwer-impulse-neustart-wissenschaftskommunikation-oesterreich.pdf> (aufgerufen am 19.2. 2023)
- Nowotny, H., Wege aus der Pandemie: zur Neubestimmung des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft, Policy Brief (2021). http://www.helga-nowotny.eu/downloads/helga_nowotny_b359.pdf (aufgerufen am 19.2. 2023)
- Weber, M. Wissenschaft als Beruf. In: ders. *Schriften 1894-1922*, hrsg. von Dirk Kaesler, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart (2002), S. 507.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, 1010 Wien

www.oeaw.ac.at

Herausgeber des Bandes:

Univ.-Prof. Dr. phil. Heinz Faßmann

FOTOS

Cover: ÖAW / Klaus Pichler

Seite 7: ÖAW / Daniel Hinterramskogler

Seite 31: ÖAW / Stefanie Kahr

Seite 43: ÖAW / Ludwig Schedl

Seite 44: ÖAW / Erwin Scheriau

Seite 53: ÖAW / Daniel Hinterramskogler

Seite 54: ÖAW / Elia Zilberberg

LEKTORAT

Michaela Bango

REDAKTION

Mag. Debora Knob

Mag. Christina Bierbaumer, MA

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2023

Die inhaltliche Verantwortung und das Copyright für die einzelnen Beiträge liegen bei den jeweiligen Autor:innen.



9 783700 194040

ISBN 978-3-7001-9404-0



WWW.OEAW.AC.AT